

„Es muß gekämpft werden!“

Von Fred Gschwendtner

In den Ausgaben der „Pirsch“ 1991, Nr. 21 bis 26, habe ich behauptet, „Niederwildhege lohnt sich doch!“ Heute im Jahre 1993 kann ich nur noch hinzufügen: „und wie unglaublich sich Niederwildhege lohnt“, wenn, ja wenn nicht nur geredet und theoretisiert, sondern tatkräftig gehandelt wird.

Doch zu Beginn der Bestandsaufnahme darf ich feststellen: Die Erholung unserer bedrohten Bodenbrüter und auch der Niederwildarten hat alle realistischen Einschätzungen zu Beginn der Maßnahmen bei weitem übertroffen – in positivem Sinne.

Es gibt sogar eine ganze Anzahl von Revierpächtern in Bayern und anderswo, welche durch ähnliche Maßnahmen heute wieder gute bis sehr gute Niederwildjagden vorweisen können. Aber ein bedenklich hoher Anteil der Reviere macht jedoch immer noch folgendes: nämlich gar nichts!! Frei nach dem nun seit etwa 15 Jahren landesweit üblichen Motto einer leider immer noch großen Anzahl von Jägern: „Bei uns gibt's sowieso keine Rebhühner, Hasen und Fasane mehr. Unser Niederwild sind Enten und Rehe!“

Wo sind die Hasen geblieben?

Und so sitzen sie sich im Daueransitz auf die zweijährigen Böcke die Hintern platt, schütten ab August die Feuchtbiotoppe und künstlichen Weiher (mit Plastikpläne) voll mit Getreide und Druschabfall und nennen das vollen Ernstes „die Jagd“. Die Erholung von solch anstrengender Kulturlandschafts-Safari erfolgt dann im Wirtshaus, wenn es im Dorf noch ein solches gibt. Ein Dorf ohne Blumenwiese, aber mit englischem Rasen. Ohne Obstbäume im Garten, jedoch mit fremden Koniferen (pflageleicht) usw.

Und wenn der Herbst kommt, dann wundert man sich, wo die Hasen wieder hingewandert sind? Man hat ja im Sommer so viele gesehen, bei der Bockjagd vom Auto aus. Aber was soll's, ein kleines Treibjagderl muß schon sein. Und so stapfen 30 bis 40 waffenstrotzende, unerschrockene Jäger hinaus und kehren nach des Tages Müh zurück mit drei bis fünf Hasen und ebenso vielen Füchsen. „Gott sei Dank gibt's die Füchs', sonst hätten wir ja gar nichts mehr für unsere Gesellschaftsjagden“, läßt sich's vernehmen.

Es gibt Jagdherren, die verbieten ihren Jagdaufsehern, im Sommer Füchse zu jagen (aus durchsichtigen, angeblich ökologischen und ethischen Gründen), damit man im Winter schöne Fuchstreiben ausrichten kann. Die Zeiten, in welchen Niederwildjagd ohne jegliches jägerisches, hegerisches Zutun fröhlich ausgeübt werden konnte, sind endgültig vorbei. Das scheint manchen Jagdkreisen indes bis heute nicht klargeworden zu sein. Ökologische und jagdhandwerkliche Kenntnis und deren tatkräftige Umsetzung in Form von

Organisation und Arbeit scheint bis dahin nicht durchzudringen.

Wo leben solche Jäger eigentlich? Im Wolkenkuckucksheim oder in der Vergangenheit oder gar nur auf der Auslandsjagd, weil man das heimische Revier sträflich vernachlässigt. Und es sind beileibe nicht nur die vielerwähnten Stadtjäger, wie so oft behauptet. Nein, auch eine ganze Anzahl von Einheimischen glaubt, ihre Natur und ihre Jagd wären schon in bester Ordnung, wichtig sei nur, daß Einheimische diese billig pachten können.

Nun, gegen billige Pachten ist absolut nichts einzuwenden, ganz im Gegenteil. Aber gegen die unendliche Untätigkeit (welche bei Aufgang der Bockjagd urplötzlich verschwindet) gegenüber der Raubwildbejagung und nötigen Biotopmaßnahmen, da schwillt bei mir



Bracheaussaat, ideales Brutbiotop für den Fasan.

und anderen Jägern die Aversion sehr wohl. Manchmal hat man den Eindruck, daß manche sogenannte Stadthändler offener und aufgeschlossener für die Erstellung von Biotopen und Ansaatmaßnahmen eintreten als mancher einheimische Jäger, der das Revier so praktisch neben dem Hause hat. In der Marktwirtschaft nennt man solches untätige Gewohnheitsverhalten „Betriebsblindheit“.

Wieder guter Hühnerbestand

Rückblickend lese ich heute meinen ersten Satz der damaligen „Pirsch“-Serie „Niederwildhege lohnt sich doch“, der da sagte: In den letzten beiden Jahrzehnten waren wir alle nicht in der Lage, das unaufhaltsame Verschwinden unserer Hühnervögel, einschließlich Fasan und Wachtel, auch nur annähernd zu bremsen oder gar aufzuhalten.

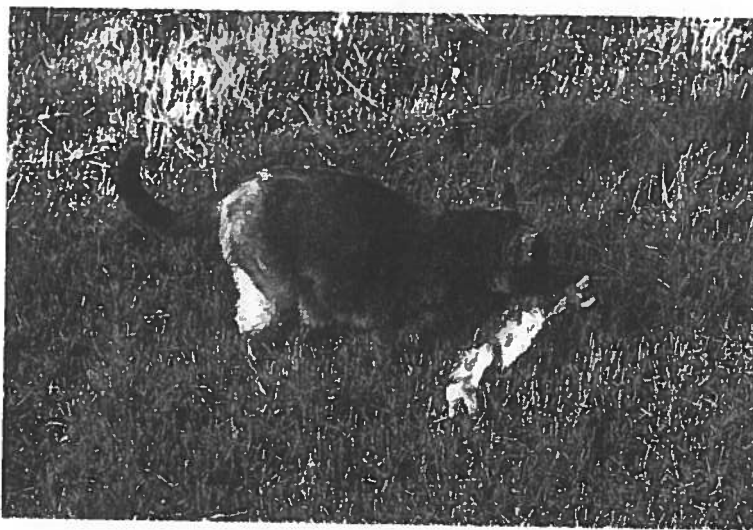
Wir haben's nicht nur aufgehalten, nein, wir haben wieder einen guten, bejagbaren Hühnerbestand, wenngleich wir sie immer noch nicht bejagen. Auch die Wachtel brütet im Revier, ja und der Wildfasan ist bejagbar.

Meine damaligen weiteren Ausführungen über Rückgang der Raufußhühner sowie das Riesenproblem der Freizeitverwahrlosung haben heute mehr Gültigkeit denn je. Leider. Dennoch sollte man nicht verzagen, wir sind es unserer malträtierten Natur und deren Tierwelt heute schuldig, tatkräftig zur möglichen Regenerierung mitzuhelfen.

Millionen aus eigener Tasche

Ja mehr noch: Lassen wir uns und die Jagd nicht unterbuttern durch immer mehr pseudo-humanitäre

Anträge selbsternannter Naturschützer, sprich „Naturnutzer“. Für Jäger kann es derzeit nur heißen: „Ohne Kampf nur Krampf“. Wer, außer der Jägerschaft, betreibt mit finanziellem Millionenaufwand und Millionen von Stunden Arbeitszeit schon derart umfassende Biotoperstellung und deren Pflege aus eigener Tasche? Antwort: Keiner! Alle



Katze mit gefangenem Buchfinkenweibchen. Die Jungvögel müssen verhungern. Unten: Hauskatze mit einem Junghasen.

Fotos F. Gschwendtner

uns mehr oder weniger unqualifiziert angreifenden sogenannten Tier- und Naturfreunde rufen nach dem Staat, das heißt nach dem Geld des Steuerzahlers, und zählen auf die ungebrochene Verordnungs- und Gesetzes-Gestaltungswut unserer Behörden. Nur die eigenen Taschen zuhalten, heißt die Devise, aber mit unzähligen überflüssigen Gutachten Steuerzahlergelder in die eigenen Taschen umleiten und diese Gutachten als „unbedingt zur Erhaltung der Natur notwendig“ zu bezeichnen, das ist die Taktik. Noch funktioniert solches, hoffentlich nicht mehr lange.

Fragen sie doch mal die örtlichen Tierschützer, wie viele Flächen an Biotopen und Lebensraum sie denn schon in Eigenarbeit und, wohlgeachtet, eigenem finanziellen Aufwand schon geschaffen haben? Keinen Quadratmeter! Und dennoch steht in

der Satzung des DTB sinngemäß, daß sich der Tierschutz auch der „wildlebenden Tiere“ annehmen soll. Ja wie denn? Mit dem Verbot der jahrtausendealten Fallenjagd oder dem Füttern von Millionen von verseuchten Stadtauben, und damit der Verbreitung von deren Krankheiten wie Tuberkulose, Salmonellose, Trichomoniasis und Parasiten?

„Liebe“ Katzen

Der förmlich provozierten ungezügelten Vermehrung der Wanderratten durch Tausende Tonnen von Taubenfuttergetreide, der Infizierung von Krankheiten der Stadtauben auf unsere bedrohten Sing- und Greifvogelbestände? Wenn dies Tierschutz sein soll, dann muß man die Wildtiere vor dem Tierschutz schützen und nicht umgekehrt.

Während internationale

Gutachten längst beweisen, daß freilaufende Hauskatzen (wohlgemerkt Hauskatzen und nicht verwilderte Katzen) pro Jahr und Katze etwa zehn Singvögel mit nach Hause bringen, propagieren solche Singvogel-Feinde das Verbot, verwilderte Hauskatzen fangen zu dürfen.

Wenn wir in Deutschland nur zehn Millionen Hauskatzen mit Freilauf haben, dann kann man hochrechnen, daß bei uns zirka 100 Millionen Vögel pro Jahr getötet werden. Von gefangenen und getöteten Wirbeltieren, Eidechsen usw. und anderen von den lieben Katzen getöteten Tieren gar nicht zu reden.

Damit wir uns nicht mißverstehen: Ich mag Katzen und deren natürliches Verhalten, ich bin beileibe kein Katzenfeind. Aber ich distanziere mich und die Jäger ganz entschieden von den unzäh-

ligen Zeitgenossen, welche am Abend, von der Arbeit oder einem Freizeitausflug zurückgekehrt, ihre „ach so lieben“ Schmusekätzchen in die freie Natur entlassen. Ganz gleich, ob gerade Nist- und Brutzeit unserer Singvögel ist oder ob die halbfüggen Jungvögel im Gartengras sitzend auf die Futtergaben der Vogeleltern warten. Der tierschutzgesteuerte Vogelmord, welcher hier stattfindet, hat in seinen Ausmaßen längst den widerlichen Singvogelmord wie in einigen EG-Ländern erreicht, über welchen sich deutsche Tierschützer und auch wir Jäger uns immer wieder erregen.

Gegen freilaufende Katzen in der Natur einzuschreiten fällt dem Deutschen Tierschutzbund ja gar nicht ein. Da könnte man potentielle Spender verprellen. Letztlich versteigen sich solche „Tier-

gespielt, Unwahrheiten mit eingeschlossen. Traurig daran war lediglich: Auch Möchtegernjäger mit Jagdschein haben diesen Fallenjagdverboten auch noch zugestimmt.

Luchs – Wolf – Bär

Es ist ganz offensichtlich große Mode geworden, über die Einbürgerung obiger Großraubwildarten die Seiten der Tageszeitungen zu füllen. Natürlich immer mit dem falschen Hinweis, daß ja die Jäger diese Arten bei uns ausgerottet haben – wie das ja auch in den heutigen Biologie-Schulbüchern zu finden ist –, samt anderen haarsträubenden Unwahrheiten über die Jagd.

Ausgerottet wurden diese Arten einzig und alleine auf Anordnung der Obrigkeit, der Kirche und des Staates, und durch fehlenden Le-

stört überwintern können, glaubt man tatsächlich, daß der Bär hier noch die nötige Winterruhe findet. Man stelle sich vor, die Fremdenverkehrsgemeinden samt Alpenverein machen organisierte Führungen zu den Winterschlaf-Bärenhöhlen. Das ist nicht an den Haaren herbeigezogen, nein, das wäre der Fremdenverkehrsknüller überhaupt, wenn – ja wenn – die Bären hier mitspielen würden.

Zumindest wäre es noch naturverträglicher als die „Naturmützer“, die rücksichtslosen Geländebiker, Drachenflieger, Tourengerher abseits der Pisten, River-Rafter und andere freizeitgeschädigte Zeitgenossen.

Ich behaupte, die Gesellschaft braucht jetzt noch das bequem zerlegbare Unterseeboot. Warum? Ja, damit man noch unter Wasser seinen Spaß haben kann (alles

die Natur so will. Leider haben einige Biologen noch nicht zur Kenntnis genommen, daß in der natürlichen Nahrungskette nun schon seit langer Zeit in unserer veränderten Kulturlandschaft große Kettenglieder fehlen und bis heute nicht ersetzt werden konnten. Jede Kette ist jedoch nur so stark wie ihr schwächstes Glied. So haben wir es schon als Kinder gelernt – trotzdem glauben dies einige selbstherrliche Menschenkinder nicht.

Optimumarten explodieren

In den letzten Jahrzehnten ist nur eine einzige Pessimart in unser Land eingewandert – die Türkentaube. Aber dafür stehen die Hohl- und Turteltaube vor dem Erlöschen.

Bei den Optimumarten sieht es dagegen völlig anders aus. Eingewandert sind Nerz und Waschbär, der Marderhund, und jetzt kommt über Österreich auch noch der Goldschakal ebenso wie über die Slowakei der Luchs. Ergo sind diese Tiere die Gewinner der veränderten Kulturlandschaft.

Während die Populationen der Füchse, Dachse, Krähenvögel, Marder und auch Inlandsmöwe geradezu explodieren und bereits in großer Anzahl die Großstädte besiedeln, werden unsere Pessimarten in ihren Beständen immer weniger. So wird die Nahrungskette am Kettenanfang und in der Mitte immer schwächer.

Staat und Gesellschaft, Jäger und andere Naturschützer versuchen mit hundertfachem Millionenaufwand, wieder Lebensraum und Biotope für die bedrohten Pessimarten zu schaffen, denn nur Lebensraumgestaltung ist wirklicher Naturschutz – alles andere ist billigste Populäritätshascherei für naturentfremdete Taktierkünstler.



Der Hase fühlt sich in den Aussaaten offensichtlich wohl.

freunde“ so weit, zu fordern, den verwilderten Hauskatzen in freier Natur im Winter noch zusätzliches Futter anzubieten. Reh- und Rotwildfütterungen umbauen zu Katzenfütterungen, heißt die neue Devise.

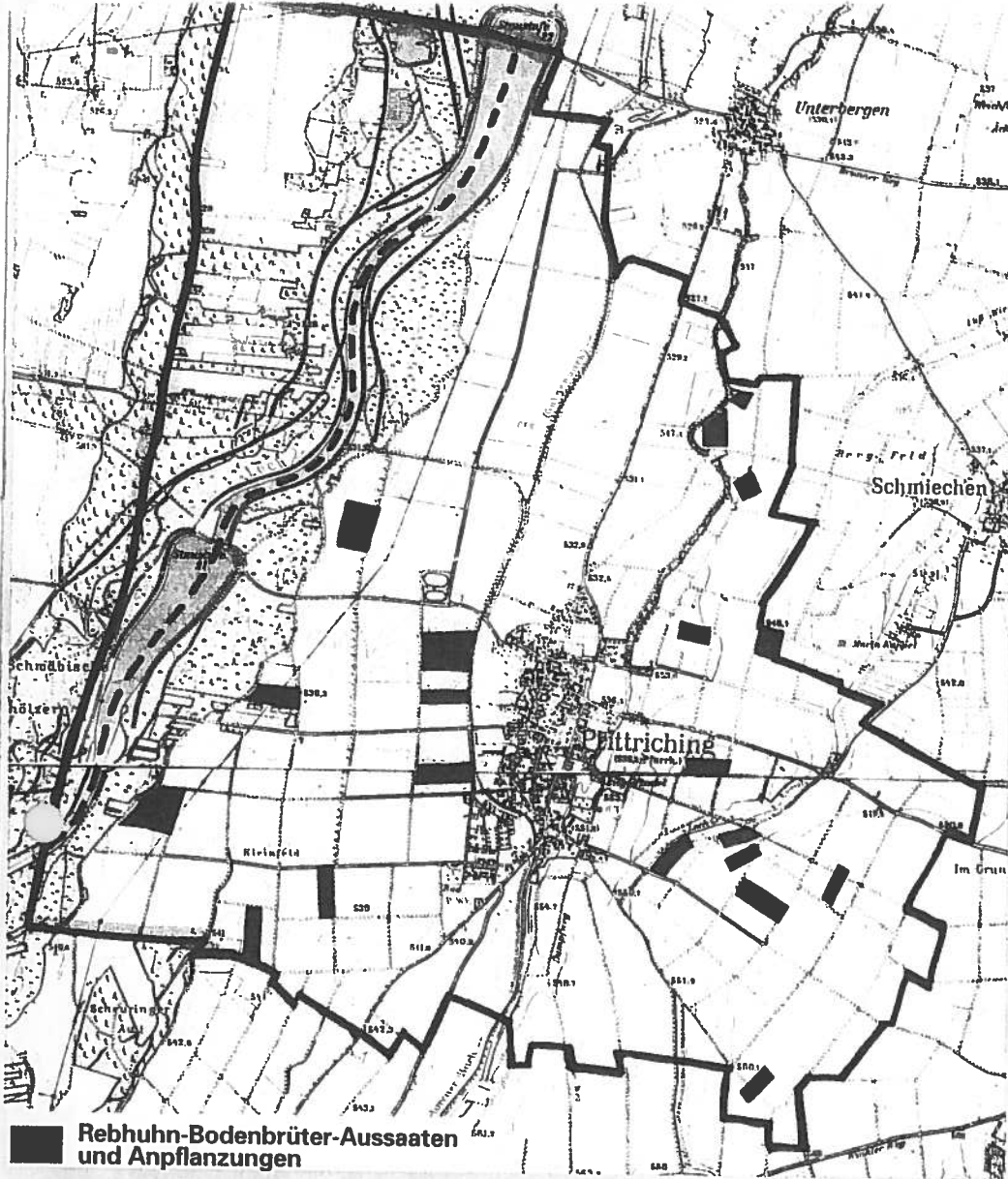
Der erschreckenden Ahnungslosigkeit über die komplizierten Zusammenhänge unseres vielfach und von allen Seiten bedrohten Naturgefüges kann mit rationalen Argumenten gar nicht mehr begegnet werden – siehe „Fallenjagddiskussion“. Hier wurde nur mehr mit falschen Karten

bensraum. Jeder naturverständige Jäger würde sich glücklich schätzen, in seinem Jagdgebiet heute noch die großen Raubwildarten vorfinden zu können. Zeigte doch dieses Vorkommen, daß Landschaft und Natur in solchen Gebieten noch in Ordnung sind. Leider ist dem aber landesweit nicht so. Zumindest nicht in unseren Alpengebieten, welche Jahr für Jahr von über 70 Millionen Menschen durchsucht werden.

Während unser Auer- und Birkwild in ihren Schneehöhlen nicht mehr unge-

andere ist ja schon am Markt), und über Wasser ist eh kein Platz mehr. Es ist sicher ein tolles Erlebnis, unter Wasser an den Küsten oder Flüssen mit der Videokamera erleben zu können, wie aus den unterirdisch ins Wasser führenden Abwasser- und Fäkalleitungen die Hygienepapierchen lustig in der Strömung treiben. Das wäre doch wieder mal der echte „Fortschritt“.

Bleiben wir bei Bär und Wolf. Raubwildarten leben immer am Ende der natürlichen Nahrungskette. So wird's auch bleiben, weil es



■ Rebhuhn-Bodenbrüter-Aussaaten und Anpflanzungen

Das Revier

Größe zirka 1640 Hektar, 500 Meter ü. Meer. Bis etwa 1975 gute Niederwild- (vor der Flurbereinigung). Nach der Vollschoonung von Bussard und Habicht und der Tollwutimmunsierung der Füchse, Vergrößerung der bäuerlichen Feldeinheiten, star-

kem Spritzmitteleinsatz totaler Zusammenbruch der Niederwildarten.

Ab 1980 Rückgang der Hasenstrecke auf zirka 20 bis 30 Hasen jährlich, das heißt etwa 10 Prozent von vormals.

11 Prozent Auwaldanteil, 80 Prozent intensive Landwirtschaft mit zirka 80 Prozent Ackerbau,

9 Prozent befriedete und total gezaunte Flächen, 5 Jäger inklusive 2 Jagdpächter und 1 Jagdaufseher,

4-5 regelmäßige Jagdgäste (revierlose Jäger), 7 geschlossene Kanzeln nur für Raubwildbejagung, 20 leichte, transportable Fuchsleitern an Pässen und Bauen, 30 offene Hochsitze

Aber trotz dieses gewaltigen Aufwandes gibt es heute in Bayern gerade noch **66 Weißstorchbrutpaare** und **10 Schwarzstorchpaare**.

Warum? Weil Lebensraum und Nahrung, der Frosch, in großen Gebieten fehlen. Warum fehlt der Frosch? Weil dieser Libellenlarven und Mückenlarven frisst, aber Libellen selten geworden sind. Warum sind Libel-

len selten? Weil Biotope fehlen usw. . .

Aber jetzt frisst Fuchs und Wolf den Storch – weil Fuchs und Wolf Nahrungsgeneralisten sind. Wenn kein Storch und Hase mehr da ist, frisst der Nahrungsgeneralist Fuchs eben auf den Müllhalden oder an den Straßen die Tierverkehrstopfer, der Wolf die Schafe oder Haushunde usw. All dies

hilft aber dem Storch nicht und auch nicht dem Frosch, so wenig wie der Libelle.

Man sieht, unterbrochene oder gestörte Nahrungsketten bringen lediglich die Pessimismarten an den Rand des Aussterbens, der unselige menschliche Einfluß hilft der Optimismart. Ausnahme hiervon sind lediglich einige Adlerarten. Der Große Brachvogel,

Uferschnepfe, Rebhuhn, Wachtel, Wiedehopf, Grünspecht, Schleiereule, Rohrdommel, Baumfalke, Braunkehlchen, Blaukehlchen und viele mehr werden immer bedrohter im Vorkommen – weil Lebensraum und damit Nahrungskette gestört sind.

Unsere Probleme sind also nicht Bär und Wolf und Luchs. Wir haben viele viel größere Probleme, nämlich die natürliche Nahrungskette wieder zu schließen, die fehlenden oder in nicht genügender Anzahl vorhandenen Glieder wie Lurche, Libelle, Frosch, Laufkäfer, Blaukehlchen und Pirol wieder in diese Kette aufzunehmen. Wenn wir dies gemeinsam schaffen, dann – aber erst auch dann – steht dem allseits gewünschten Erscheinen von Bär, Luchs und Wolf von unserer Seite, der Jägerschaft, nichts entgegen.

Mit der Natur

Zu fragen bleibt dem Naturverständigen eigentlich nur: Warum haben ursprüngliche Landbewohner und Jäger wie die Eskimos ihre ihnen anvertrauten Tierarten und ursprünglichen Lebensräume nie zur Ausrottung oder Zerstörung gebracht? Warum war solches immer den so „unendlich gescheiterten“ zivilisierten Industriemenschen vorbehalten? Warum hat echte ursprüngliche Jagd immer im Einklang mit der Natur gelebt und niemals der Natur mehr entnommen als diese verkraften konnte?

Da sagte doch letzters die französische Ex-Filmdiva Brigitte Bardot: „Jäger sind Menschen, denen niemand ausreden kann, daß es für einen Rehbock kein größeres Vergnügen gibt, als von einer Kugel getroffen zu werden.“ Darauf kann man nur antworten mit einem Wort des Otto von Habsburg: „Wer sich heute mit dem Zeitgeist verheiratet, ist morgen verwitwet.“ Mir schwant: Es wird wohl bald viele Witwen geben!

(Wird fortgesetzt) ■

Nahrungskette außer Kontrolle

Von Fred Gschwendtner (2)

Daß die Einführung der Sommerzeit für unsere Wildtierarten auf den zur Freizeiterbauung benützten Straßen alljährlich ein wahres Massaker ermöglicht, steht außer Frage (gerade in den Abendstunden). Der neueste Trend auf dem Lande heißt Open-air-Konzert.

Allerdings ist das Wort Konzert eine ziemlich hirnrissige Aufwertung für den Lärmterror aus Tausenden von Watt starken Lautsprechern. Durch die unübersehbare Vergrößerung der Landgemeinden und die laufend neu hinzuziehende Stadtbevölkerung nehmen früher unbekannte Konflikte mit alteingesessenen Dorfbewohnern laufend zu.

Von den naturzerstörenden Konflikten gar nicht zu reden. Man denke nur an das Kuhglocken-Läutverbot,

Open air . . .

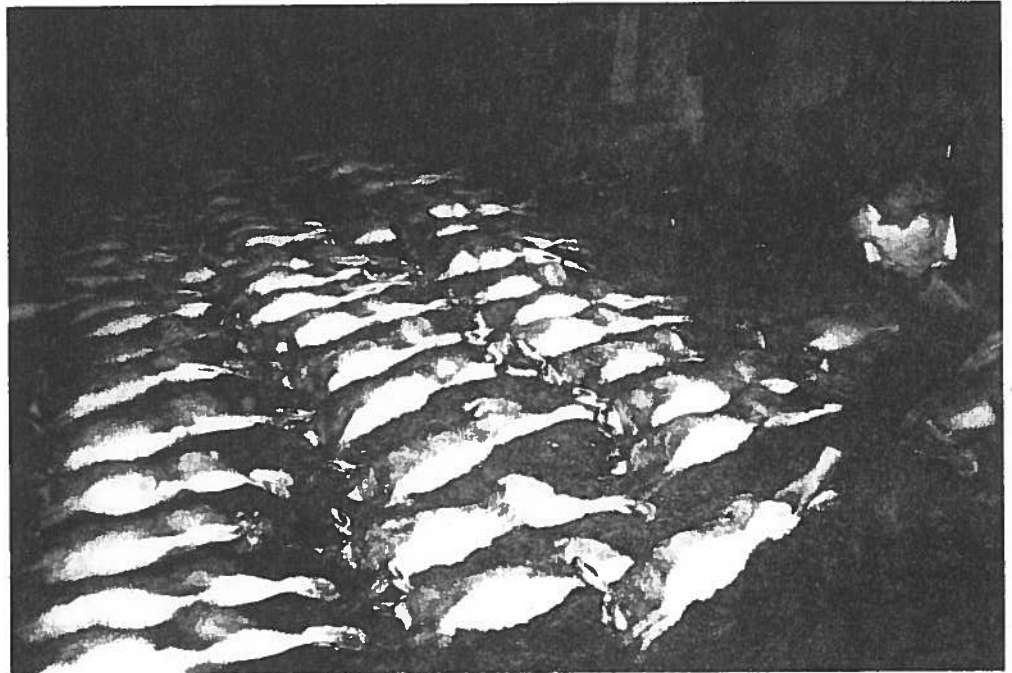
das Hühnergockel-Krähverbot, das Kirchglockenläut-Verbot usw. Man müßte ja lachen, wenn's nicht zum Weinen wäre. Ich warte nun schon seit geraumer Zeit auf ein „Singvogel-Singverbot“. Aber das löst sich sicher von alleine. Die vielen Marder und freilaufenden Katzen bekommen zunehmend das Singvogelgesänge schneller in den Griff. Die Singvogelbestände nehmen dramatisch ab.

Die Open-air-Veranstaltungen auf freiem Lande tun das übrige. Bei dem kilometerweit zu hörenden infernalischen Lärm verlassen die Singvögel eltern in pani-

scher Flucht in der Nacht die Nester, bedrohte Arten wie die Fledermäuse verlieren ihre an der Mutterbrust hängenden Jungtiere, die in dörflicher Nähe brütenden Schleiereulen verlassen ihre Jungvögel.

Was soll's, der Mensch braucht die Erbauung. Endlich Hirn ein- und Lautsprecher ausschalten wäre dringend angesagt. Aber der amtlich genehmigte naturvernichtende Massenwahn geht weiter.

Genug der Emotionen, lassen wir einfach Zahlen sprechen, die in der Tabelle auf der nächsten Seite. Wenn auch Statistiken nicht immer beweiskräftig sind, so zeigen sie doch unbestechlich den Trend auf, wohin die Reise geht.



Der Lohn harter Arbeit: wieder ansehnliche Niederwildstrecke.

Fazit

Fuchs

Es wandern unendlich ganzjährig Füchse zu. Diese erlegten Zuwanderer sind zu 70 Prozent Altfüchse und nur zu 30 Prozent Jungfüchse. Fuchsterritorien gibt's ergo keine, sonst würden nicht so viele Altfüchse zuwandern. Der Fuchs ist überall da zu finden, wo das Nahrungsangebot ihm zusagt. Fremdfüchse sind jedoch einfacher zu erlegen.

Dachs

starke Zunahme

Marder

wieder zunehmend nach jahrelanger Stagnation auf hohem Niveau

Iltis

Stabilisierung des Bestandes, wird nicht bejagt

Hermelin

Fallenjagd unbedeutend für Bestandszunahme

Elster

Brutpaare werden jährlich eliminiert, dennoch offensichtliche Zunahme durch ungebremste Zuwanderung

Rabenkrähe

starke Zunahme trotz scharfer Bejagung. In unserem Revier schlägt der Habicht keine Krähenvögel, im Gegenteil – er flüchtet vor den Krähen!

Eichelhäher

trotz aller Bejagung Tendenz ansteigend

Rebhuhn

Noch immer werden an die 50 Prozent des Herbstbestandes von Mäusebussard

und Habicht bei Schneelage im Winter geschlagen. Ohne Fangerlaubnis von Bussard und Habicht wäre Erholung der Bestände unmöglich.

Nach der aktuellen Zählung Mitte September 1993 hatte der total verregnete Juni für den Rebhuhnbesatz äußerst negative Folgen: Die zu dieser Zeit schlüpfenden Jung-

tiere gingen größtenteils durch die Nässe und Kälte zugrunde. Bisher konnten nur vier Ketten mit mehr als acht Jungen beobachtet werden, die meisten Brutpaare haben dagegen nur ein bis zwei und oft gar kein Junges.

Dies steht im Gegensatz zu Fasan und Hase, hier sind die Fortpflanzungsquoten



Die Zählung im September 1993 ergab: gute Fortpflanzungsrate beim Hasen. Fotos F. Gschwendtner

Erlegungsdaten

	1991/92	1992/93
Fuchs	94	103
Dachs	24	28
Steinmarder	21	42
Iltis	wird nicht bejagt wegen Wanderratten	
Hermelin	54	61
Elster	48	62
Krähe	156	166
Eichelhäher	55	62
Wanderratten	- werden in Plastikrohren mit Gift bekämpft - jährliche Zunahme ist jedoch zu beobachten	
Möwen	55	122
Katzen	41	39
Bussard	pro Jahr 4 Stück genehmigter Lebendfang	
Habicht	pro Jahr 4 Stück genehmigter Lebendfang, trotz Fanggenehmigung sind laufend bis zu 6 Habichte im Revier; Wiedehopf, Grünspecht und Schwarzspecht sind eliminiert. Rebhuhn und Fasanhennen werden in Herbst und Winter zu etwa 50 Prozent geschlagen. Situation etwas besser, seit Fanggenehmigung auf jeweils 4 Habichte und Bussarde beschränkt erteilt ist.	
Hase (überfahren)	111 (55)	204 (69)
Rebhuhn-Bestandszahlen (wird nicht bejagt), Herbstzählung	280	390 bis 410
Fasan (nur Hähne)	82	87
Hennen	Totalschonung	

als gut bis sehr gut zu bezeichnen.

Fasan

siehe oben

Fuchs

Populationsentwicklung nur mehr als Bodenbrüter-Fiasco zu bezeichnen. Wird von uns ganzjährig bejagt unter Berücksichtigung der Jungenaufzucht. Sein Einfluß auf Bodenbrüter und Hasenbestände ist meines Erachtens noch größer, als bisher von seriösen Praktikern der Wildbiologie schon vermutet.

Möwen und Wanderratten

unkontrollierte Zunahme

Schärfste Regulierung

Der Eindruck verfestigt sich immer mehr: Landesweit scheint die natürliche Nahrungskette der Pessimum- und Optimumarten außer Kontrolle geraten zu sein. Pessimumarten können sich in unserem Revier nur dank schärfster Optimumartenregulierung zu lebensfähigen Beständen erholen.

Trotz über 12 000 von uns Jägern gepflanzter Heckensträucher, trotz über 30 Hektar bodenbrüterbezogener Ansaaten, neuer Feucht- und anderer Biotope steht mit Sicherheit fest: Ein Jahr pausierende Prädatorenbejagung würde das Revier auf den Stand von vor sieben Jahren zurückwerfen, das heißt Hasenstrecke dann etwa 30 Stück, Reb-

huhn und Fasan gegen null. Aber auch Feldlerche, Wiedehopf und Specht würden wieder schnellstens verschwinden. Der Fuchs, aber jetzt auch der Dachs nehmen im Lande laufend zu, kein Wunder, daß sie inzwischen schon die Innenstadt von München besiedeln. Dennoch gibt es immer noch einige wenige Wildbiologen, welche behaupten, um den Bestand des Fuchses und Dachses fürchten zu müssen.

Zumindest für Bayern muß man dazu feststellen: Unwissender geht's nicht mehr! Diese Sorte von Biologen wollen nicht zur Kenntnis nehmen, daß die natürliche Nahrungskette bei den Pessimumarten stark geschwächt ist - aber das Ende der Kette, nämlich die Beutegreifer, immer stärker wird. Wer dies noch nicht erkennt oder erkennen will, ist mitverantwortlich für den Bruch der gesamten Nahrungskette.

Wie geht es weiter?

Da selbst Kiebitz, Wiedehopf, Specht, Wachtel, Braunkehlchen, Lerche und Raubwürger u. a. im Revier mehr zunehmende Bestände zeigen, glauben wir auf dem richtigen Weg zu sein. Es bleibt jedoch die Frage, wie es weitergeht.

Bei unseren Fuchszahlen macht die Jagd auf den sogenannten roten Freibeuter immer weniger Freude, sie

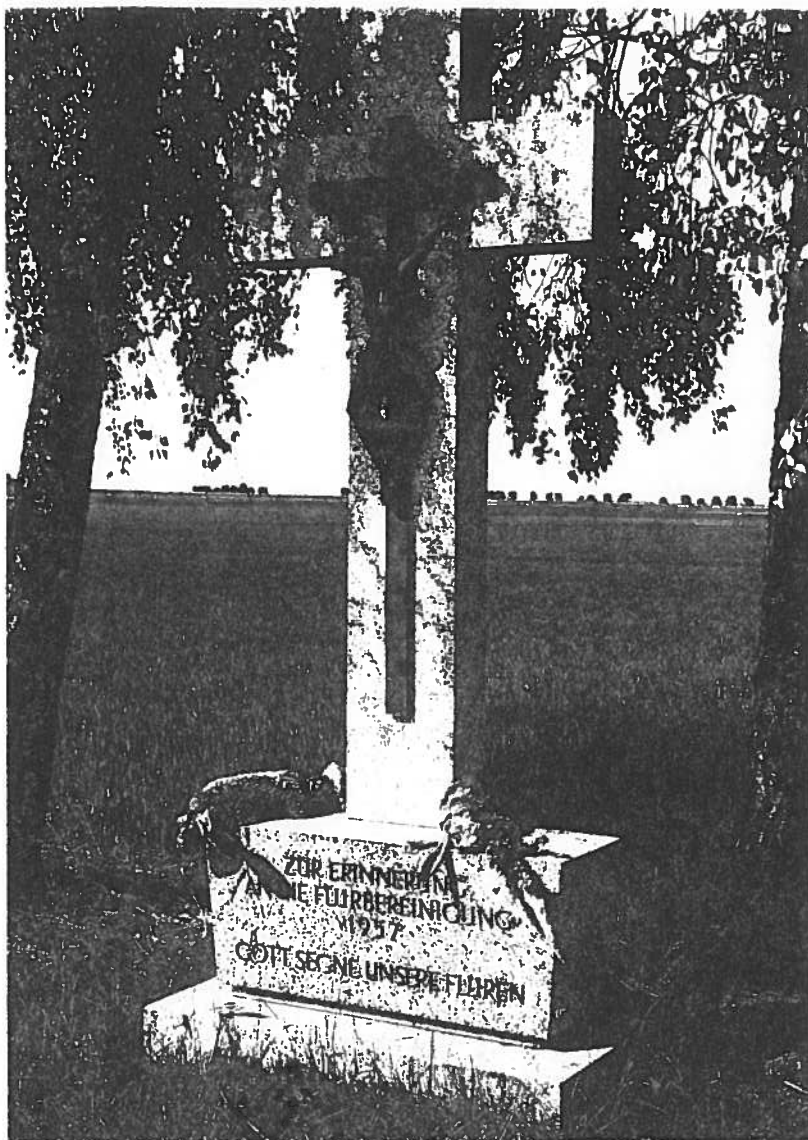
wird langsam zur Plage. Von den Krähenvögeln nicht zu reden, aber diese kann man wenigstens ganztägig bejagen. Auch wenn in der Jägersprache das Wort „Plage“ nicht vorkommt, die Fuchspopulation muß nun endgültig und letztendlich als **Plage** bezeichnet werden.

Das Überleben des Niederwildes ist zu 60 Prozent abhängig von der Regulierung seiner Freißeinde und zur Zeit nur zu 40 Prozent von der Erstellung besserer Biotope – dies gilt vor allem für den Hasen –, aber auch Rebhuhn, Fasan, Wiedehopf und Spechtarten sind überdimensional tangiert und können sich ohne Räuberregulierung und Lebensraumverbesserung nie erholen.

Sommerfuchse

Wer den Sommerfuchs nicht schießen will, der dürfte keinen einzigen Hasen erjagen und schon gar nicht die berühmt-berüchtigten Kugelhasen vom Ansitz aus erlegen. Denn dies sind fast

Ein Scherzbold „dekorierter“ das Flurbereinigungskreuz mit zwei nachts überfahrenen Hasen.



immer die früher noch bei Schußlicht auslaufenden Häsinnen. Aber was sag' ich: Die „Kugelhasen“ sind

dem echten Niederwildjäger doch schon immer das große Greuel gewesen.

Im übrigen: Landauf, landab schießen immer neue Jagd-ausstellungen aus dem Boden. Nach deren Verkaufskapazität zu schließen, müßten unsere Wildbestände förmlich explodiert sein. Einige wenige gute Ausstellungen haben sicher ihre Berechtigung. Doch der rege Besuch derselben läßt gar manchen wenig praktizierenden Jäger fragen: Gibt es auf all diesen Unmengen von Ausstellungen und bei den Waffenherstellern keine Jagdwaffen, mit welchen man vom Wirtshaus oder Wohnzimmer ferngelenkt die Füchse via Fernsehschirm bejagen kann? Im Winter wär's wärmer und im Sommer ganz kommod kühl, und der nicht vorhandene Jagdgefährte, der abgeführte Jagdhund müßte gar nicht sein. Dann gäbe es auch keine weltbewegend typisch deutsche Auseinan-

dersetzung um die lebende Ente, die Baujagd unter dem Sofa würde den Humanitätsvorstellungen der heutigen Zeit genügen. Ja und auf die „ach so grausame Fallenjagd“ könnte man dann auch verzichten, während bei den Nachbarn immer noch Menschen gefoltert und abgeschlachtet werden. Auch wenn Fallen selektiver als Autos sind und humaner als Autos und weniger Tiere als Autos töten – und auch weniger grausam verstümmeln.

Aber welcher Tierschützer und anderer Naturnutzer fährt denn heute noch mit dem Auto? Antwort: Nur wenn's sein muß, aber das täglich mehrmals!

In der nächsten „Pirsch“: Niederwildhege durch Biotoppflege und schärfste Bejagung der Beutegreifer.



Offensichtlich Rebhühner im Weizen – aber viele Jungen gingen im nassen Juni zugrunde.

Der Erfolg zeigt sich

Von Fred Gschwendtner (3)

Im vergangenen Jahr, im Dezember 1992, führten wir zwei Auwaldtreibjagden durch mit jeweils 22 Schützen, dabei wurden am 5. Dezember erlegt:

- 1 Fuchs
- 69 Hasen
- 28 Fasanenhähne
- 7 Eichelhäher

Am 26. Dezember 1992:

- 74 Hasen
- 26 Fasanenhähne
- 4 Gockelhennen
- 6 Eichelhäher

Bei zwei kleinen Streifen mit jeweils sechs bis sieben Jägern erlegten wir

- 6 Füchse
- 51 Hasen

Zu diesen drei- bis vierstündigen Streifen werden jeweils zwei bis drei Hundeführer mit jungen, erfahrungsbedürftigen Hunden eingeladen.

Im November machten wir wieder mal einen Versuch: Am 21. November 1992 wurden von fünf Jägern am Abendansitz **zehn Kugelhasen** widerstrebend erlegt. Obwohl Kugelhasen für den Hasenkennner, regelmäßig betrieben, den Tod des Hasenbestandes bedeuten. Und prompt bekamen wir das Ergebnis, welches wir von vornherein befürchtet hatten: Von den zehn Hasen waren acht Häsinnen und zwei junge Rammler auf der Strecke. Womit wieder einmal bewiesen ist, daß Häsinnen und auch einige junge Rammler noch bei Schußlicht auslaufen, während die alten und für den Bestand nicht so wichtigen Altrammler erst gegen 21.30 Uhr auf der Bildfläche erscheinen. Die Aversion des erfahrenen Niederwildjägers gegen die Kugelhasen vom Hochsitz hat also durchaus seine Richtigkeit.



Die Jahresstrecke 1992 übertraf selbst die kühnsten Erwartungen: 204 Hasen.

Im übrigen: Bei Feldstreife und Waldjagd achtet Gusti Spöttli, unser erfahrenster Hasenkennner, strikt darauf, daß festliegende Hasen oder auch solche, welche sich überlaufen lassen, nicht beschossen werden. Dies sind auch in über 90 Prozent der Fälle immer Häsinnen.

Es wurden 1992 genau 50 Prozent der Revierfläche bejagt. **33 Fasanenhähne** wurden noch bei Streifen vor dem Hund erlegt.

Jahresjagdstrecke 1992:

- 204 Hasen
- 87 Fasanenhähne

Wir sind jedoch überzeugt, daß trotz Fuchsplage (der man aber abhelfen kann), trotz hohem Tribut an den Straßenverkehr, dem Tod durch landwirtschaftliche Arbeiten, wir mit Einführung der Rotationsbrache, mit dem von mir zusammengestellten Saatgut, noch weitere Erfolge erzielen werden. Dies bedeutet wieder, viel mit den Bauern reden, zu überzeugen und neben finanziellen Opfern

vor allem Arbeit im Revier. Schauen wir mal, wie's wird. Manche Jäger vor Ort wissen oft besser als jeder Landschaftsarchitektur-Student und auch mancher Professor, wo es im Lebensraum im argen liegt. Dies scheint auch mit die Ursache dafür zu sein, daß man uns immer mehr in den Jagdrechten beschneiden will. Damit könnte man die Kritiker vor Ort, wenn wieder mal Steuergelder für teilweise unsinnige Landschaftsprogramme verschwendet werden, recht bequem und effektiv mundtot machen. Wer täglich durch seine Landschaft pirscht oder wandert, dem wird nach einiger Zeit bestens klar, was unseren Wildtieren fehlt und woran es überall krankt. So wie es auch mir klar wurde.

Und deshalb habe ich jede Gelegenheit genutzt, wieder wildtieraugliche Flächen in mühseliger Eigenarbeit mit meinem Mitpächter und Mitjägern zu schaffen. Heu-

te darf ich sagen: „Der Erfolg stellte alle Erwartungen in den Schatten!“

Aber trotz aller neuen Biotope und Lebensräume muß deutlich gesagt werden: Ohne strikte Begrenzung unserer Nahrungsgeneralisten wie Fuchs, Dachs, Steinmarder, Krähen und Elster funktioniert der Aufbau von überlebensfähigen Beständen der Pessimumarten in der heutigen Kulturlandschaft nie!

Inzwischen haben wir davon auch Skeptiker überzeugt, welche unser Niederwildexperiment von Anfang an verfolgten. Der einfache Nenner hieß schlichtweg: Wie bringen wir unsere gefährdeten Bodenbrüter wieder zu lebensfähigen Beständen?

- Mit Biotopgestaltung alleine?
- Mit Biotopgestaltung und stärkstmöglicher Bejagung der förmlich explodierenden Bestände der Nahrungsgeneralisten?
- Oder nur starker Bejagung und Reduzierung der Prädatoren?

Wir haben uns für die zweite Variante entschieden und lagen richtig, nachdem die erste Variante bereits drei Jahre erfolglos praktiziert war. Aber ich wußte auch, daß die zweite Variante die arbeitsaufwendigste ist. Denn mit den Grundbesitzern monatelang zu reden, sie zu überzeugen, zu planen, einzusäen, anzupflanzen usw. und dann auch noch intensiv Raubwild zu bejagen, da kommt eine Menge zusammen. Freizeit für Familie und andere Interessen werden da kleingeschrieben.

Und es gab auch eine Menge Rückschläge. Zwei Wochen lang die Feldwege, Waldwege, Maisfeldpflanzreihen nicht abzufahren, heißt Dutzende von Füchsen im Revier zu übersehen, ja gar nicht zu wissen, daß schon wieder so viele zugewandert sind. Es heißt aber auch, keine Rupfungen und Risse zu finden und daraus Rückschlüsse ziehen zu können. Plötzlich waren wieder haufenweise Krähenvögel in der Luft, und die Gelege wurden schnellstens weniger.

Vergrabene Junghasen

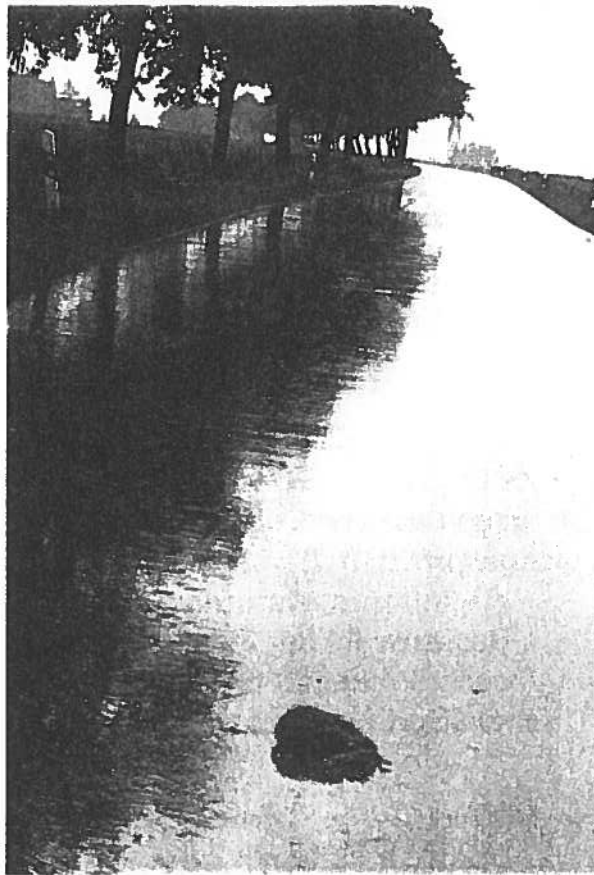
Alleine 1991 fanden wir im August mit der DD-Hündin sechsmal vergrabene Junghasen, einmal elf Stück auf 20 Quadratmetern. Diese waren beim Erlernen der Jagd von den Jungfüchsen aufgrund von Nahrungsüberfluß in einem gegrubberten Haferfeld vergraben worden. Gerade wenn die Felder ab Juli geräumt werden, fallen Junghasen und halbflügge Küken den Füchsen in Massen zum Opfer. Vor allem, wenn das Revier mit mehreren oder gar vielen Fuchsgehecken „gesegnet“ ist. Dies sind die Monate, in denen die Hasen verschwinden. Bis in den September hinein wird hier eine Unmenge von Niederwild und Bodenbrütern Opfer von Fuchs, Dachs und Krähe, denn jetzt finden die Pessimismarten fast zwei Monate lang zu wenig Deckung, ja auch die Nahrung wird schlagartig weniger, so daß sie zu Lebensraumumstellung und zu längeren Wegen bei der Nahrungssuche gezwungen werden.

Dies erhöht den Jagderfolg der Prädatoren ganz erheblich. Ja es führt dazu, daß Prädatoren Jungtiere, wie längst bei Habicht und anderen Arten bekannt, oftmals das Mehrfache dessen, was sie an Nahrung verwerten

und benötigen, schlichtweg aus Jagdlust oder zu Jagdübungszwecken erbeuten. Wer mit offenen Augen sein Revier besieht, der weiß, daß bei heutiger Landwirtschaft die Wildbahn in den Monaten Juli, August und September den größten Aderlaß an Niederwild und Bodenbrütern zu verzeichnen hat – und nicht im Winter, wie vielfach noch geglaubt. In nicht wenigen Teilen der Jägerschaft herrscht immer noch das Märchen vor: „Unsere Hasen wandern im September – Oktober in andere Reviere.“ In

vielen Revieren hat sich der Hase offensichtlich zum biologisch völlig verkannten Wanderkünstler entwickelt. Im Sommer war er da, im Herbst ist er verschwunden, samt Rucksack und Spazierstock! Jägerlatein ist ja, Gott sei Dank, zu vielem und auch amüsantem fähig. Aber die Story von der Hasenwanderung ist einfach nur einfältig.

Der Hase ist unsere standorttreueste Wildtierart überhaupt. Kein Hase nützt mehr als höchstens 300 Hektar Lebensraum. Meist braucht der Hase lediglich etwa 25



Der Hase: gejagt, überfahren, vergiftet, aufgefressen. Ohne scharfe Prädatoren-Bejagung keine Hegeerfolge.

Fotos F. Gschwendtner

Hektar zur Äsung und Fortpflanzung. Es gibt Untersuchungen von Hasen, welche aus mäßig guten in beste Hasenlebensräume über 300 Kilometer verbracht wurden. Alle Hasen waren markiert. Kein einziger Hase konnte im neuen, besseren Lebensraum erlegt werden, aber eine ganze Anzahl von markierten Hasen wurden im alten Lebensraum erlegt. Sie waren also zurückgewandert.

So, meine Herren, die dumme Ausrede zieht nicht mehr. Eure Hasen wandern in die Mägen der Füchse in Überzahl oder werden schlichtweg von Krähen zerhackt und gefressen.

Daß Hasen bei feuchtem Wetter von schweren Böden in leichtere Böden (falls solche in der Nähe sind) über einige 100 Meter abziehen, soll nicht bezweifelt werden. Aber die großen Wandermärchen enden im Magen der viel zu vielen reviererfahrenen Füchse. Soviel zum großen Hasenwandermärchen: wer's immer noch glaubt, sollte es wenigstens nur seinen Kleinkindern zum Einschlafen erzählen. Aber wer seinen Kindern wichtige ökologische Kenntnisse vermitteln will, der darf besser das „Nichtmärchen“ vom normalen Fuchs (nicht bösen Wolf) erklären – warum dieser in der Kulturlandschaft immer häufiger wird – und die kleinen Osterhasen immer weniger.

In der nächsten „Pirsch“: Billig-Fasane schaden dem Ruf der Jäger und geben den Jagdgegnern Munition gegen uns.

Die Fasanenproblematik

Von Fred Gschwendtner (4)

Seit dem Beschluß des DJV und seiner Verbände, Fasanenauszucht nur mehr von Januar bis Ende Mai (besser wäre August) zu gestatten, warten wir immer noch auf das „Gütesiegel“ für die wenigen natur- und artgerecht züchtenden Fasaneriebetriebe. Dies ist nun durch das DJV-Präsidium geschehen, wenngleich gefordert werden muß, daß die Kontrolle der Zuchtbetriebe von allen Landesjagdverbänden einheitlich durch einen Wildbiologen, wie z. B. Dr. Fehlberg von der Wildforschungsstelle der Universität Hannover, vorgenommen werden sollte. Gerade die Wissenschaftler der Universität Hannover sind unsere profiliertesten Kenner der Fasanenaufzuchtproblematik. Ihre Erkenntnisse beruhen auf europaweiten Erhebungen, welche auch der Jägerschaft zugänglich gemacht wurden.

Kontrolle

Ich habe konkrete Hinweise, daß in Kürze einige jagdfeindliche Organisationen sich des Themas „Intensivaufzuchtfasanen“ bemächtigen, um die verhaßte Jägerschaft in den Medien wieder mal vorführen zu können (wie in der Sendung „Giftgrün – Jäger und Gejagte“ vom 3. November in West 3).

Leider gibt es immer noch eine Unzahl von Revieren, welche nicht bei unseren Fasanerien „mit amtlicher Genehmigung“ kaufen, sondern die billigst erzeugten Massenaufzucht-Kreaturen,

zu Billigstpreisen natürlich, erwerben. Natürlich und artgerecht gezogene Fasane müssen teurer sein. Allein schon die viel schwierigere Aufzucht erzwingt den höheren Preis. Aber der Erfolg solcher Vögel in der Wildbahn rechtfertigt diese Preise mehrfach.

Wer jedoch immer noch nichts gelernt hat und „Billigstfasane“ in die Reviere entläßt, dem sollte sofort der Jagdschein entzogen werden, denn er trägt dazu bei, daß unsere Wildfasane genetisch verarmen. Solche Art der Wildfasanenvermischung mit genetisch kaputten Massenhaltungs-Verhaltenskrüppeln ist im höchsten Maße naturschädlich.

Wer Massenhaltungsfasane in sein Revier verbringt, schadet dem „Ruf der Jagd“

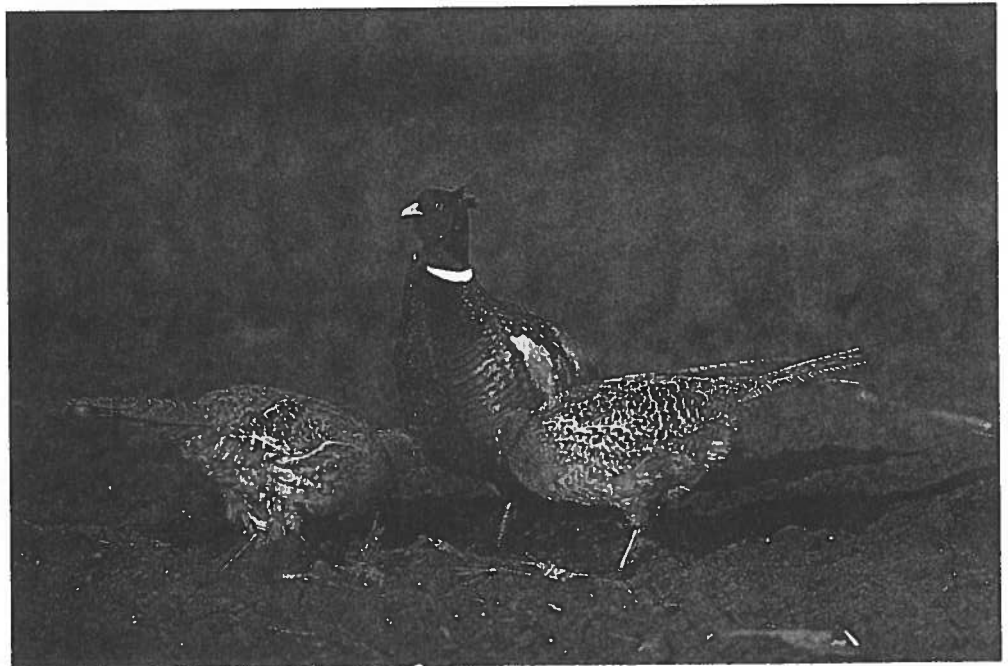
in höchstem Maße, ja er betätigt sich als Naturschädling und liefert den zahlreichen Feinden der Jagd frei Haus die Munition, welche diese Jagdfeinde dann auch mit vollen Breitseiten auf uns verschießen werden.

Überlebensfähig

In unserem Revier wurde drei Jahre lang bestes Fasanenmaterial von einer beispielhaften Fasanerie aus Nordrhein-Westfalen ausgewildert, Zwerghennen mit gebrüteten Küken. Und heute haben wir endlich wieder einen bejagbaren Wildfasanenbestand, der bereits Nachbarreviere mitbesiedelt, obwohl die dafür nichts getan haben. Ich sage nun beileibe nicht, das sind „meine“ Fasane, nein, es ist

ein Zeichen der sich regenerierenden Bestände von Fasan und Rebhuhn, wenn diese sich in andere Reviere verbreiten können. So soll es sein. Und wenn solche Nachbarn vernünftig sind (wenn!), dann warten sie mit der Bejagung, bis sich überlebensfähige Populationen der Vögel gebildet haben.

Übrigens: Neuerdings fällt mir zunehmend auf, daß so manche Jäger gar nicht wissen, daß auch der Fuchs liebend gerne Gelege plündert und mit Vorliebe Eier frißt, ebenso wie Dachs, Marder, Wiesel, Krähe, Elster, Möwe, Eichelhäher und auch Milane und Weihen (denen wir die Eier gerne gönnen), der Igel, aber auch die Wanderratte. Wer's nicht glaubt, mache die Probe aufs Exem-



Nur natürlich und artgerecht aufgezogene Fasane überleben. Foto Klaus Schneider

pel. Legen Sie mal Fasaneier aus – und Sie werden erstaunt sein, wie selbst erst sechs Wochen alte Jungfuchse sich mit Wonne über die Eier hermachen. Trotzdem gibt es immer noch sogenannte Experten, welche nicht mal glauben können, daß der Dachs alle Arten von Eiern liebend gerne verzehrt. Aber mit solchen Schreibtischnaturkennern zu reden ist reine Zeitvergeudung. Man hat den Eindruck, daß derartige Optimismartenfanatiker solches natürliches Verhalten der Prädatoren gar nicht wissen wollen. Das Gegenteil ist jedoch spielend einfach zu beweisen.

Jagdarten auf Krähenvögel und Fuchs

Wenn wir unsere Erlegungszahlen bei den Optimismarten besprechen, werden wir immer wieder gefragt – ja wie bejagt ihr denn die überbordenden Arten? Ich frage natürlich umgekehrt dasselbe. Man lernt bei der Jagd nie aus – nur dazu.

Krahenvögel

Der Abschluß an den Schlafbäumen von Herbst bis Frühjahr (Nächte ohne Mond sind am besten) ist sehr effektiv, da in dunklen Nächten die sonst so schlauen Vögel sich auch nach mehreren Schüssen nicht aus den Bäumen oder Sträuchern bewegen.

Man kann's auch an Luderplätzen, gut gedeckt, versuchen. Doch dürfen hier nur Einzelvögel erlegt werden, das heißt, wenn mehrere Vögel anstreichen, niemals schießen, da die übrigen Vögel diese schlechte Erfahrung an dieser Stelle schnellstens verwerten, im Gegensatz zur früheren Aufjagd mit dem Uhu. Bei dieser herrlichen Jagdart vergessen die Krähen alle Vorschriften.

Das beste Lockmittel für Krähen sind tiefgekühlte Artverwandte, welche während des Tages an Rastbäumen, in guter Deckung sitzend (auch nach oben), auf Schußentfernung auf eine Freifläche, gut sichtbar gelegt werden.

Sobald eine Krähe ihren toten Artgenossen erkennt, gibt es ein großes Trara, bis schließlich oftmals mehrere Krähen um den toten Vogel streichen oder in der Nähe aufbaumen. Diese Jagdart ist die ergiebigste überhaupt und kann während der gesamten Tageszeit ausgeübt werden. Die Ansitzplätze müssen aber immer wieder gewechselt werden. Solche Plätze hat aber jedes Revier.

Jungjäger und auch erfahrene Jäger haben die beste Möglichkeit, ihr jagdliches Können zu beweisen (viel mehr als auf Sechserbock oder Hirsch), mit Flinte und Kugel in Übung zu bleiben und zugleich für die allseits bedrohten Bodenbrüter und Singvögel effektive Räuberdruck Erleichterung zu bewirken. Mit künstlichen

Lockkrähen geht's auch, aber echte Krähen sind allemal besser. Wer keine Krähen in der Tiefkühltruhe hat, sollte es mal probieren. Nachdem ich pro Jahr zirka 200 bis 250 Kugelpatronen 5,6 x 50 Grain Nosler auf Raubwild verschieße, sind die schwarzen Schlaumeier auf eine Autofluchtdistanz von etwa 350 bis 400 Meter eingeschworen. Nur abgeflogene Jungkrähen sind so noch zu überlisten. Ein ausgezeichnetes Training mit der Büchse.

Gusti Spöttel, unser Jagdaufseher, schießt hauptsächlich mit der Flinte. Ansonsten ist er der größte Fallenspezialist mit den besten Fangerfolgen. Alois Eisele, unser aktivster Raubwildjäger, schießt ausschließlich mit Schrot und erlegt damit die meisten Füchse (kein Jahr unter 40 Stück – ja auch schon über 50 Füchse im Jahr 1991), aber auch die meisten Krähen und Elstern. Meine Mitpächter Franz Brinkmann und Franz Loy jagen hauptsächlich mit der Kugel. Außerdem ist es für uns alle selbstverständlich, auch während Reh- oder

Bockansitz, Fuchs und Krähe immer vor Bock oder Reh zu bejagen.

Fuchs

Fallen werden nur im Bachbett oder auf Dunghaufen in freiem Feld gestellt. Dort fängt Gusti schon mal 21 Füchse auf zwei Misthaufen in einem Monat. Bezeichnenderweise steht dieser Dunghaufen direkt an Nachbargrenze, wo er die meisten Füchse förmlich anzieht. An vier Luderplätzen erlegen wir zirka 15 Prozent unserer Füchse. Wenn wir an den Fernwechsellern auf den Füchsen sitzen, dann hat jeder eine tote Krähe oder einen Unfallhasen, bei dunklen Nächten auch einen Teil eines weißen Schwans dabei. Dieses tote Wild oder Fallwild wird in Schußweite, je nach Wind, ausgelegt, so daß die Füchse, oft auch Marder, abgebremsst ankommen und deshalb sicherer zu beschießen sind.

„Auto-Safari“

Eine der erfolgreichsten Fuchsjagdmethoden ist nicht nur der Ansitz an frisch gemähten Wiesen, nein, das ist die sogenannte „Auto-Feldsafari“. Nach dem Frühansitz fährt ein Jäger, meist unser Loy, die Feldwege im Schrittempo ab, während der zweite Jäger mit der Blase, geladen, aber nicht gespannt, schußbereit daneben, bei offenem Fenster alles abglast. Die besten Zeiten hierfür sind zwischen 7 und 11 Uhr mittags, ja selbst gegen 13 Uhr findet man nicht selten verwilderte Hauskatzen oder Füchse, welche an den Feldwegen schnüren oder bei Feuchtigkeit (Tau oder Regen) auf den abtrocknenden Wegen sich beschäftigen.

Die meisten Füchse haben das Auto sofort spitz und schnüren in die Felddeckung. Während nun der Pkw langsam weiterfährt, bleibt der „ausgestiegene“ Schüt-



**Kostet freilich Überwindung – muß aber sein:
Jungfuchsbejagung am Bau.** Foto H. Arndt

ze am Boden liegend in Wartstellung. Es dauert selten länger als fünf bis zehn Minuten, dann erscheinen die Schlauberger wieder auf den Wegen. Gerade im Juni und Juli kann so eine Menge von Jung-, aber auch Altfüchsen erlegt werden. Der arme Jäger muß halt lediglich auf den Zwischenschlaf oder Frühschoppen verzichten.

Die bekannteste Methode, die Füchse effektiv im Bestand zu begrenzen, heißt im April am Bau Jungfüchse bejagen. Aber es glaube keiner, die Füchse würden ihre Jungen nur in Mutterbauen setzen. Inzwischen züchten Füchse längst überall, ob in alten Stadeln, Rohren, unter Baumstäcken, ja sogar in leeren Futtersilos und Autowracks, unter Stapelholz ebenso wie in Schrebergärten. Man vergißt nur zu gerne, daß Fuchs und Steinmarder, Krähe und Elster und Wanderratte und Mäwe keine fuchs- und marderge-rechten Biotope benötigen, ganz im Gegensatz zu unseren auf stimmende Biotope lebensnotwendig angewiesenen meisten Pessimismarten.

„Liebe“ Jungfüchse

Am Mutterbau Jungfüchse zu bejagen kostet Überwindung. Wer kennt nicht die ach so „lieben“ Jungfüchse? Auch wenn die spielenden Jungfüchse noch so lieb anzusehen sind, die um diese Zeit besonders intensiv raubende Fähe macht keinerlei Unterschied zwischen „lieben“ Junghasen, „lieben“ Singvögeln, „lieben“ Rehkitzten. Halt, das ist ganz was anderes, sagen die wohlbekanntesten sogenannten Waldexperten, das Reh ist der braune „Wald-fresser“, meinen sie.

Irrtum, der Mensch samt Experten frißt den Wald. Wildtiere wie die Fuchsfähe denken und handeln nicht nach

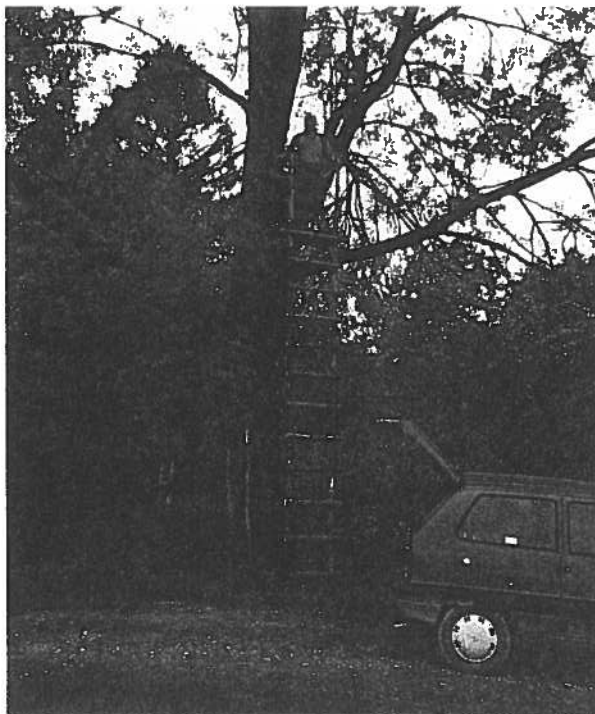


Foto F. Gschwendner

Die neue Leiter für den Fuchsansatz.

menschlichen Vorstellungen. Jahrelang wurde der Fuchsbandwurm lächelnd und als unbedeutend verdrängt. Nach den neuesten Zahlen über Infizierung und vielen Todesfällen durch diesen Parasiten ist vielen sogenannten Experten das Lächeln vergangen, nur ein Narr kann diese Bedrohung der menschlichen Gesundheit heute noch als unbedeutend abtun.

Nur durch stärkste Bejagung sind unsere förmlich explodierenden Fuchs- und Steinmarderbestände – wenn überhaupt – noch in den Griff zu bekommen. Die heutige die Tiernahrungskette zerstörende untragbar hohe Fuchspopulation ist zur zusätzlichen Gefahr für die menschliche Gesundheit geworden. Der Fuchs wird gerne als großer Mäuseverzehrer in Waldrevieren angesehen. Es ist jedoch erwiesen, daß weder Katze noch Fuchs die Rötelmaus oder Spitzmaus verzehren. Es wird höchste Zeit, daß man wieder zur Kenntnis nimmt, Eulennistbäume vor dem Einschlag zu verschonen, denn gerade die Eularten verzehren Unmengen von schädlichen Waldmäusen. Dasselbe gilt natürlich auch für alle Spechtarten, deren Nistbäume geschont werden sollten, um den natürlichen Borkenkäferfeinden das Überleben zu sichern.

Nachdem in unserer Gegend fast 50 Prozent der Füchse mit dem Bandwurm gesegnet sind, streifen wir auch Winterfüchse nicht mehr. Aber auch dieses Raubwild wird bestens verwertet – nämlich auf Dunghaufen gelegt, und dort werden diese Füchse von Bussard, Krähe, Milan u. a. ganz natürlich wieder dem Naturkreislauf zugeführt. Eine viel bessere Verwertung, als vergiftete oder mit Schlagfallen um die Ecke gebrachte Ratten oder Mäuse in die Mülltonne zu werfen.

Wildarten, Spritzmitteleinsatz und die Folgen

Man erinnere sich: Vor etwa 30 Jahren war die Atomkraft als völlig harmlos und beherrschbar gepriesen – bis Tschernobyl kam. Wir Jäger sind ja heute noch so ziemlich die einzigen, welche durch angeblich belastetes und deshalb schlecht verkäufliches Wildpret unsanft daran erinnert werden. Mit den Spritzmitteln der damaligen Zeit war es ähnlich. Sie wurden als unbedingt nötig eingestuft, die chemische Industrie exportierte teilweise hochgiftiges Zeug in großen Mengen in die ganze Welt, in alle Industriestaaten, wohlgemerkt.

Mit dem Slogan „die Menschheit in der Welt vor

dem Hungertod retten“ wurden sie als dringend notwendige Produktionshilfe und als gar nicht sooo giftig dargestellt.

Dies mag für die heutigen Spritzmittel zum größten Teil schon richtig sein, aber die bis vor wenigen Jahren gebräuchlichen und jedermann zugänglichen (auch dem privaten Schrebergärtner) Mittel für „saugende und beißende Insekten“ waren ausnahmslos konzentrierte Giftbomben schlimmster Wirkung. Ausnahmslos! Warum hören wir heute so viel vom Giftmülltransport in arme Länder? Ja, weil das die heute verbotenen Spritzmittel beinhaltet, welche man sich billigst vom Halse zu schaffen versucht. Ein Beispiel: Bis vor wenigen Jahren wurden Spritzmittel eingesetzt für Rapsglanzkäfer oder Kartoffel- und Borkenkäfer, welche man 1 : 300 oder mehr verdünnen sollte. Und nach dem Motto „viel hilft viel“ wurden diese auf Felder und Wälder versprüht, zum Teil in atemberaubend hohen Konzentrationen.

Versuche haben jedoch längst ergeben, daß selbst Verdünnungen von 1 : 1000 noch jeden 15-Zentner-Ochsen in kurzer Zeit von den Füßen rissen. Wer's nicht glaubt, kann's probieren. Allerdings hat er dann 15 Zentner „Giftsondermüll“ zu entsorgen.

So harmlos ist und war dieses fürchterliche EG-Überproduktionshilfe-„Teufelszeug“. Ja und wo blieb der Vogel, wo das Rebhuhn, wo der Fasan, der solch vergiftete Käfer aufnahm? Ja wo wohl!

In der nächsten „Pirsch“:
Die Ahnungslosigkeit über natürliche Zusammenhänge feiert Triumphe – verstärkt durch die EG-Bürokratie.

Die Ahnungslosen

Von Fred Gschwendtner (5)

Über die Nahrungskette Insekt – Käfer – Vogel – Fuchs – Dachs – Marder – Krähe ging ein Teil der Nahrungsgeneralisten und Optimumarten ebenso zugrunde. So konnte also jahrelang die Tollwut-Immunsierung der Füchse, deren daraus resultierende Wirkung der Überpopulation, noch nicht die durchschlagende Wirkung entfalten.

Schlicht zu faul

Jetzt allerdings ist es anders. Die Kettenreaktion der schlimmsten Vergiftung der Insekten, der Vogelarten, Hasen und auch Füchse ist abgeklungen – durch das nun schon jahrelange Einsatzverbot dieser Hochgiftbomben. Die Pessimismarten könnten sich erholen. Wenn jetzt nicht die Nahrungsgeneralisten-Populationen förmlich explodieren würden – dank nicht benötigter artspezifischer Biotope (wie für Pessimismarten nötig), Überangebot an Nahrung auf Müllhalden, Tieropfer im Straßenverkehr, Freizeit- und Wegwerfgesellschaft.

Nachdem die Besiedlung der Großstädte durch Steinmarder, Fuchs und auch Dachs, Krähe und Elster größte Fortschritte macht, sorgen sich Teile des vermenschlichten Tierschutzes und andere leider Naturverfremdete um die „schlimme Ausrottung der Füchse durch die Jäger“. Die Ahnungslosigkeit über neueste Entwicklungstendenzen in unserem Naturgefüge feiert

Triumphe. Wie kann man denn die Jäger so überschätzen, denn gerade viele Jäger haben die unbedingte Notwendigkeit der scharfen Fuchsbejagung bis heute nicht begriffen oder sind schlichtweg zu faul dafür, als daß wir je wieder eine für die Natur- und Nahrungskette auch nur halbwegs verträgliche Beutegreiferanzahl in unserer Landschaft vorfinden könnten.

Noch viele andere Fragen stellen sich dem, der sich seit Jahren mit unserer menschverpöchlerten Restnatur intensiv beschäftigt: Die Frage lautet: Monokulturen, gewollt oder nicht gewollt? Daß Fichtenmonokulturen für unsere Wälder schädlich und nicht der Weisheit letzter Schluß sind, weiß inzwischen jeder Forstmann und spätestens seit der unendlichen Ver-



Biotop-Sünden: Auwaldgräben zuschütten, obendrauf dann Humus und vielleicht noch standortfremde Fichten pflanzen. Viele Zäune sind überflüssig und müßten abgebaut werden. Wozu ist dieser Zaun im Bild unten gut? Gegen Giraffen-Verbiß . . . ?

Fotos F. Gschwendtner



bißdiskussion auch jeder vernünftige Jäger.

Aber die Gegenfrage lautet: Warum werden dann unsere größeren Monokulturen umgestaltet? Warum muß in Bayern z. B. die bäuerliche Landwirtschaft verschwinden, weil nur mehr die Großbauern mit über 200 Hektar Fläche angeblich überlebensfähig sein können? Warum will der Gesetzgeber immer größere landwirtschaftliche Einheiten, welche ja erst die Ackermonokultur begünstigen. Sind solche Monokulturen nicht schädlich?

Gibt's jetzt zweierlei Monokulturen? Einmal die gesunde, gewünschte Ackermonokultur und ein andermal die ungesunde unerwünschte Waldmonokultur.

Großer Irrtum

Es heißt doch „Land- und Forstwirtschaft“. Was gilt denn nun eigentlich? Einmal gut und ein andermal schlecht, laut Wissenschaft. Vielen von uns ist der übergroße Glauben an die unfehlbare Wissenschaft längst abhanden gekommen. Ja so abhanden wie vielen Wissenschaftlern inzwischen der Bezug zu Natur und Praxis vor Ort.

Nach Jahren größter Frühjahrs-, Sommer- und Herbsttrockenheit wie 91/92 müßten die Hasen- und Rebhuhnpopulationen längst explodiert sein, wenn man nur den Wettereinfluß berücksichtigte. Nichts dergleichen, ja das Gegenteil geschah dort, wo das leicht-

fertige wissenschaftsgeprägte Märchen „Beutegreifer regeln Beutegreifer“ in der vom Menschen geprägten Kulturlandschaft geglaubt wurde. So kann man sich irren.

Und heute heißt es mehr denn je: Bloß nicht zugeben, daß wir uns im Kollektiv geirrt haben. Ja wohin wandern denn nun die Hasen, wenn sie landesweit so wenig sind, sogar in Ungarn, der Slowakei und Polen schon selten sind? Nach Argentinien, dort gibt's noch so viele. Ja und die Hasen, die nicht schwimmen können, die wandern in die Reviere, in welchen Raubwild bejagt wird. Ganz einfach, sonst hätten die ja nicht so viele. Und die vielen Füchse, welche dort erlegt werden – auch ganz einfach, das sind die, welche nicht fliegen können, sonst wären sie längst in Australien, denn dort gibt's so viele Kaninchen, daß man sie als Fuchs gar nicht alle fressen kann. Alles hochwissenschaftlich, aber vielleicht glaubt's einer, so wie das mit den Beutetierregeln... Sie wissen schon.

Seriöse Biologen

Warum ich so einen Blödsinn schreibe? Weil ich hoffe, daß dann doch der eine oder andere nach Argentinien fliegt zum Hasenjagen. Dann überleben in seinem Revier hoffentlich die letzten drei Häsinnen, wenn sie der Fuchs nicht reißt, den er ja nur im Winter bejagt. Oder er jagt in Australien Kaninchen, das freut dann die australischen Farmer – wenn er sie trifft – die Kaninchen. Aber Hasen und Kaninchen haben einen großen Geburtsfehler – sie tragen keine Trophäen.

Ich möchte jedoch keinesfalls unerwähnt lassen, neben wenigen, jedoch immer in der Tagespresse zu findenden, die Beutegreifer in den Himmel hebenden Biologen gibt es unzählige seriöse, ja viel im stillen arbeitende praxisbezogene Wild-

biologen, welche sich vom Unsinn der wenigen Mode- und Parteiökologen distanzieren. Ihnen gilt unser Dank für die vielen neuen Erkenntnisse, die unsere Natur und Tierverhaltenswelt betreffen. Wir Jäger können, ja müssen aus diesen Erkenntnissen noch viel lernen und längst Überholtes und als falsch Erkanntes von Bord werfen. Dann wird es auch wieder leichter, mit Nichtjägern fachlich fundiert zu diskutieren.

Während im Osten unseres wiedervereinigten Landes die Kraniche durch den Fuchs (und auch durch Saunen) ihre Bruten verlieren, spricht man bei uns von Bä-

überwintern und von deren Eicheln leben, in Ackerflächen umzuwandeln. Wo bleiben dann die Kraniche? Steckt man die Kraniche dann in Tierheime oder legt ein Programm zur Rettung der Kraniche auf?

Im Norden der EG die Kraniche mit Millionenaufwand fördern, im Süden der EG den Lebensraum der Kraniche mit ebenfalls Millionen vernichten, den Zug der Kraniche zum Todesmarsch mit Steuergeldern umfunktionieren! Welche Perversion und unendliche Dummheit oder Geldgeilheit leiten solche Entscheidungen der allwissenden Brüsseler Bürokraten? Wenn heute so

„Wolfs-Gefahrenzulage“ sicher, die Selbstbedienungsweltmeister schaffen das bestimmt.

Die Ausrottung der wenigen verbliebenen Großtrappen im Lande Brandenburg durch Luchs und Wolf hätte man zumindest hinausgeschoben.

Jäger fangen keine Störche – auch wenn einige wenige „Ökologen“ dies noch so oft behaupten. Nein, Jäger sind stolz, in den wenigen Gebieten und Lebensräumen noch Störche und Kraniche beobachten zu können. Bereiten wir den Lebensraum für die Libelle und damit für den Frosch und damit für



Kaputtgepflegt wurde dieser Flutgraben, die Deckung am Wasser wurde total abrasiert. Bild rechts zeigt, wie ein Gewässerbiotop aussehen sollte.

ren und Wölfen. Von Wolf, Bär und Luchs zu sprechen, bevor die defekte Nahrungskette in unserer Natur nicht dauerhaft repariert ist, heißt, die unglückselige Schere des Verschwindens unserer Pessimumarten immer weiter zu öffnen.

Wo bleibt denn der europaweite Aufschrei gegen den Wahn der EG-Bürokratie, mit Steuerzahlergeldern die Eichenwälder Portugals, in welchen ca. 50 000 Nordland-Kraniche Jahr für Jahr

etwas noch möglich ist, dann frage nicht nur ich, was wir denn mit Wolf und Bär wollen, wenn wir solche Steuerzahlergeld und Natur vernichtende Narren von Staatsdienern im EG-Apparat sitzen haben. Bei etwas Zivilcourage der Wolfsfreunde wäre es möglich, die Bären- und Wolfsdiskussion auf den Lebensraum „Großraumbüros Brüssel“ auszurichten. Zumindest ist dann den mehrfach überbezahlten EG-Eurokraten nochmals eine saftige

Storch und Kranich. Geben wir wieder Lebensraum für Blaukehlchen und Rohrdommel. Wenn der Fischotter wieder bei uns und mit uns lebt, dann sei auch Isegrim, der Wolf, wieder gerne gesehen. Wenn all dies geschafft sein sollte, dann ist uns der Bär willkommen. Aber vergessen wir nicht, wie einfach es ist, Wölfe und Bären auszusetzen – aber wie unendlich schwierig sind die Lebensräume unserer Pessimumarten wieder in Ordnung zu bringen! Dar-

an wird die Gesellschaft gemessen und nicht am Bären-Aufbinden.

Ich erinnere daran, wie erst kürzlich ein aktiver Praktiker des Landesbundes für Vogelschutz sagte: „Es gibt keinen Vogelschutz, keinen Naturschutz, keinen Tiererschutz, keinen Wolf- oder Bärenschutz“ – es gibt nur Biotop- und Lebensraum-schutz!

nicht will, der muß zuerst die mühseligen Schritte des Biotopschutzes und der Wiederherstellung des Biotops gehen, auch wenn es schwerfällt und keine fetten Schlagzeilen in der Tagespresse bringt.

Vor nicht allzulanger Zeit, da gab's auch noch jagende Politiker. Heute scheint diese Spezies, wie so viele wichtige Arten, auf die Rote

Staatsforsten bestellt ist. Ich bin schon gespannt. Hoffentlich ist dort der Bruch der Nahrungskette bezüglich Hasen, Spechte, Eulen und anderer wichtiger Arten noch nicht so weit fortgeschritten wie in den Privatrevieren. Die Treibjagdrehe interessieren mich allerdings wenig, vor allem wenn die Staatswälder an Privatreviere angrenzen, welche im Herbst und Winter ihre Rehe in den Forsten auf Nimmerwiedersehen verschwinden sehen. Für einen vernünftigen Waldaufbau müssen allerdings die Waldrehe stark bejagt werden, bloß bleibt zu fragen: Warum müssen dann unsere Waldgebiete mit immer mehr Zäunungen überzogen werden? Wenn diese Zäune nur wald- und zeitgerecht wieder abgebaut würden, dann würd' ich ja nicht lästern.

Zaun-Probleme

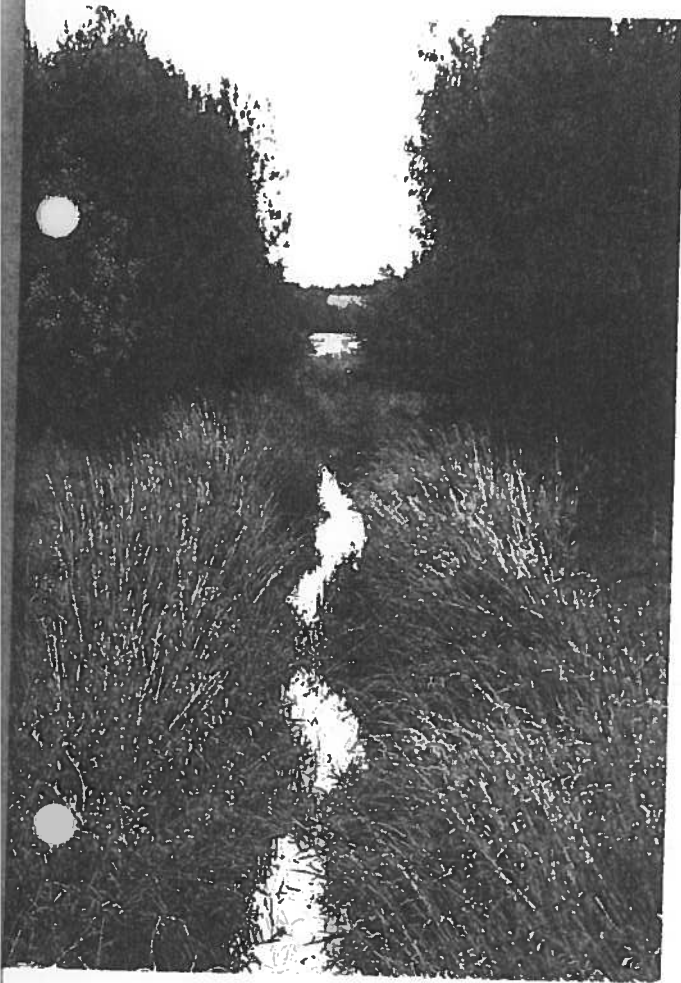
Auch in unserem Revier haben wir Riesenprobleme mit den Zäunen. Trotz Auwaldboden werden hier auch vermehrt Fichten gepflanzt. Ein Förster hat sich vor drei Jahren die Mühe gemacht, festzustellen, wann denn der Zaunschutz entfernt werden kann. Ich war sehr froh darüber. Leider haben von 16 Waldbesitzern, welche gezäunte Anpflanzungen ihr Eigen nennen, in denen der Terminaltrieb längst dem Äser von Reh und Hirsch, ja Giraffe entwachsen ist, einzige vier Landwirte ihre Zäune ordnungsgemäß entfernt. Der Rest reagierte nicht mal auf unser Angebot, ihnen bei dem Zaunabbau zu helfen.

Leider ist festzuhalten, daß heute nahezu im ganzen Land immer mehr Zaunruinen und Zaun-Tierfallen vor sich hinverrotten. Doch verzinkte Tausende von Kilometern Zaun haben eine viel zu lange Lebenserwartung, als daß hier schnell unseren Wildtieren geholfen werden könnte. Der ordnungsgemäße Zaunabbau ist heute nötiger denn je, ja auch wir haben zusammengesunkene,

zerrissene Zäune im Revier, in denen fühlen sich Rehe besonders wohl, da sie dort nicht gestört werden. Aber Eulen, Hasen und andere Arten meiden diesen Lebensraum, da der bei plötzlich auftauchendem Raubwild, wie Fuchs und Habicht, zu Fluchtfehlverhalten führt und den Tod durch Prädatoren beschleunigt.

Jeder weiß es, aber es ändert sich nichts. Vom Gesetzgeber werden nach wie vor bindende Regelungen und deren Umsetzung über den Zaunabbau abgelehnt. Traurig, wie wenig Wildtiere von menschlicher Vernunft erwarten können. Mich wundert es nicht. Fällt mir doch gerade ein, wie vor drei Jahren in einer Großstadt bei der Jahreshauptversammlung einer großen Jägervereinigung der Jahresetat abgehandelt wurde. Bilanz ca. 250 000,- DM, Punkt um Punkt etc., dann „Verschiedenes“ 20 000,- DM, ganz schön für Verschiedenes. Aber dann kam's, nämlich Hundewesen-Förderung 1200,- DM. Das freut die Hundeführer, da kann man glatt einen Zwergpinscher drei Monate füttern, den Rest braucht man für Tierarzt, Impfungen u. a. Aber wenigstens wurde Verschiedenes gut bedacht, ja vielleicht waren da verschiedene Hunde und Ansaaten gemeint. Oder waren es nur geizige Schotten, die den Hunden nichts gönnen. Ist ja wahr, die Köter sollen nicht so viel fressen, die paar Hasen kann man auch selber tragen. Nun in Kürze braucht Ihr auch die paar Hasen nicht mehr zu tragen, es reicht ja schon, wenn man die teure englische Seitenschloßflinte schleppen muß. Man sieht, so hilft sich die Natur immer wieder von selbst...

In der nächsten Pirsch: Warum unser Wald so ist wie er ist und erschütternde Zahlen über das tägliche Tier-Massaker auf unseren Straßen.



Wenn wir wieder den Wolf haben, was wir uns wirklich nur wünschen könnten, dann muß man aber vorher die geschwächten Glieder der Nahrungskette auf Normalstärke bringen. Ohne dringendst notwendige Reparatur der gestörten Nahrungskette wird sonst der herrliche Bär zum menschlichen Müll fressenden, domestizierten Hausschwein, wie bereits in einigen Nationalparks zu beobachten. Und wer die „Verhaus-schweinung“ des Bären

Liste geraten zu sein. Oder bekennt man sich in der Öffentlichkeit nur nicht mehr zur Jagd? Im ersteren Falle wird dies die Steuerzahlerkassen aber richtig schön entlasten. Kann man ja jetzt in den Forsten die dicken Hirsche und Gamsböcke an zahlungswillige Trophäenjäger verkaufen. Und bei den Treibjagden des Staates werden in Zukunft „revierlose Jäger“ eingeladen. Dann sieht endlich „Otto Normaljäger“ mal, wie es mit dem Niederwildbestand in den

SERIE Niederwildhege

Von Fred Gschwendtner (6)

Wir hören nun schon seit Jahren laufend die Katastrophenmeldungen über den Befall der Fichtenwälder durch den Borkenkäfer. Der Befall der Schutzwälder in den Bergregionen kann in absehbarer Zeit zu wirklichen Katastrophen führen. Wo liegt denn nun die Ursache? Da in den Staatsforsten die Aufräumarbeiten nach „Wiebke“ bis heute teilweise noch nicht beendet sind, fanden hier die Borkenkäfer das gemachte Nest zur ungezügelter Vermehrung. Das ist die eine Seite.

Aufernder Tourismus

Die hausgemachte Katastrophe hat jedoch zwei Seiten. Die hohen Wildbestände, so hörte man die letzten Jahre unisono, hätten den Schutzwald kaputtgemacht. Man hat das Wild in solchen Regionen teilweise bis an die Nullgrenze heruntergeschossen. Aber niemand in den betroffenen Bergregionen hat den Mut, den ausufernden Tourismus, Bergvandalismus usw. anzuprangern und Einschränkungen rechtzeitig durchzusetzen. Das kostet Einnahmen. Wildruhezonen führen zwangsweise zu Betretungsverboten. Die will aber der freizeitverdummte Muß-Berggeher, der Mountainbiker, Gebirgsriver-Rafter, der Skistockmarschierer nicht, denn der muß ja durch die Natur keuchen, zum Training mit Panoramablick.

Aber wenn er Montag morgen ins Büro fährt (mit Auto versteht sich), dann bekommt er beim Betreten des Bürogebäudes den ersten Wutanfall, weil der Lift ins Büro in den fünften Stock nicht funktioniert. Jetzt muß er steigen – am Wochenende durfte er steigen, welcher Unterschied! Wenigstens hat man inzwischen erreicht, daß die Überflu-

schung der Bergwelt mit dem Alleinschadensverursacher Mensch zumindest diskutiert wird.

Aber zurück zum Borkenkäfer. Ich höre in all den Katastrophenmeldungen eigentlich nie von den tierischen natürlichen Feinden des Borkenkäfers, nämlich dem Grünspecht, Schwarzspecht, Mittelspecht, Weißrückenspecht, Dreizehenspecht, den Baumläufern, dem Kleiber, um nur einige zu nennen. Der zunehmende Habichtbestand gestattet es dieser längst nicht mehr gefährdeten Greifvogelart, Spechte geradezu nach Belieben zu schlagen. Warum? Durch die Aufgabe alter Waldnutzungsformen, die totale Intensivierung der Waldbewirtschaftung, totale Erschließung der Wälder mit geradezu irrsinnigen Wegenetzen, Abholzung von Altholzbeständen, geringere Umtriebszeiten hat man den Lebensraum dieser Borkenkäferfeinde nahezu eliminiert, aber dafür genügend Jagdraum für den angreifenden Habicht geschaffen, freie Anflugwege an den Straßen, welche ja auch unsere Raufußhühner stark tangieren usw. So werden nun diese den Borkenkäfer begrenzenden Vogelarten von mehreren Seiten in die tödliche Zange genommen. Von den Prädatoren leicht zu erjagen plus Nachteile im Lebensraum.

Rückeschäden

All dies hat der Mensch zu verantworten, und nicht das Wildtier.

Die mechanische Bewirtschaftung unserer Wälder und vor allem der Straßenbau samt Stichwegen hat ein Stadium erreicht, bei dem es längst heißen müßte: Schluß mit Straßen und tonnenschweren Maschinen, welche mehr Schaden – Rückeschäden – verursachen als jeder Wildverbiß, von der unendlichen schlim-

men Bodenverdichtung gar nicht zu reden und anderem mehr. Manchmal fällt mir dabei der Spruch des bekannten Waldbauern Professor Nikolaus Köstler ein, der da sagte: „Am schönsten hat's die Forstpartie, die Bäume wachsen ohne sie.“

den auch das Leben im Boden. Es gibt kein wirklich stichhaltiges Argument dafür, heute noch Straßen oder Forstwege in den Bergwald zu schlagen. Mit solchen höchst naturschädlichen Aktionen sollte längst Schluß sein. Leider ist dem nicht so.

Das große



Man kann nur mehr hinzufügen, ja wenn man die Bäume nur ungestört wachsen ließe. Reduzierung der Autoabgase ist die Forderung seit Jahren. Daß die Berge meiner Heimat immer noch per Straßenbau massakriert werden, ist geradezu unglaublich. Jegliche Art von Straßenbau in Hanglagen zerreißt Millionen von Wasseradern, führt zu Bodenerosion. Hunderttausende von Tonnen zersprengtes Felsgestein fällt in die unteren Bestände und schädigt dort für immer nicht nur die betroffenen Bäume, son-

Auch in unserem Revier das große Tiermassaker. An den beiden Wochenenden vom 20. bis 23. 5. 1993 sowie vom 29. 5. bis 1. 6. 1993 haben meine Jäger und ich, um Mitternacht und am frühen Morgen, die Straßen, welche durch unser Revier führen, abrevidiert und mit meiner DD-Hündin die Straßenränder abgesucht. Wir alle konnten es nicht glauben, wir mußten es jedoch zur Kenntnis nehmen.

Wir fanden:

Zwei getötete und angefahrene Rehgeißen, beide unverwertbar, bei einer Geiß

lag der Tragsack mit zwei **Kitzen** Inhalt noch neben dem Straßenrand.

12 Hasen (davon 5 nicht mehr gefunden), 4 Althäsinen und 3 Junghasen

21 platte Igel

2 Reste von Buchfinken

6 Wacholderdrosseln

1 Singdrossel

säuge im Winterweizen ab und apportierte sieben Hasen am Straßenrand oder aus den umliegenden Getreideschlägen, drei davon noch lebend mit zerquetschten Läufen. Von all den Straßenopfern wurden nur die beiden Geißen gemeldet, zwecks Versicherungsbe-

lich Auto und merken bloß nicht, wie Vögel und Hasen unter Gummi und an die Windschutzscheibe geraten?

Trauriges Ergebnis der aufwendigen Suchaktion:

An **zwei Wochenenden** wurden über **50 Wildtiere** auf den öffentlichen 16 Stra-

Presse. Ich bin sicher, daß solches für die „ach so tierliebe mobile Bevölkerung“, in Tageszeitungen veröffentlicht, außerordentlich lehrreich sein wird. Dr. Fehlberg von der Wildtierforschungsstelle der Universität Hannover arbeitet an ähnlichen Wildtier-Straßentod-Zählungen. Hier öffnet sich ein großes Betätigungsfeld für Studenten der Wildbiologie.

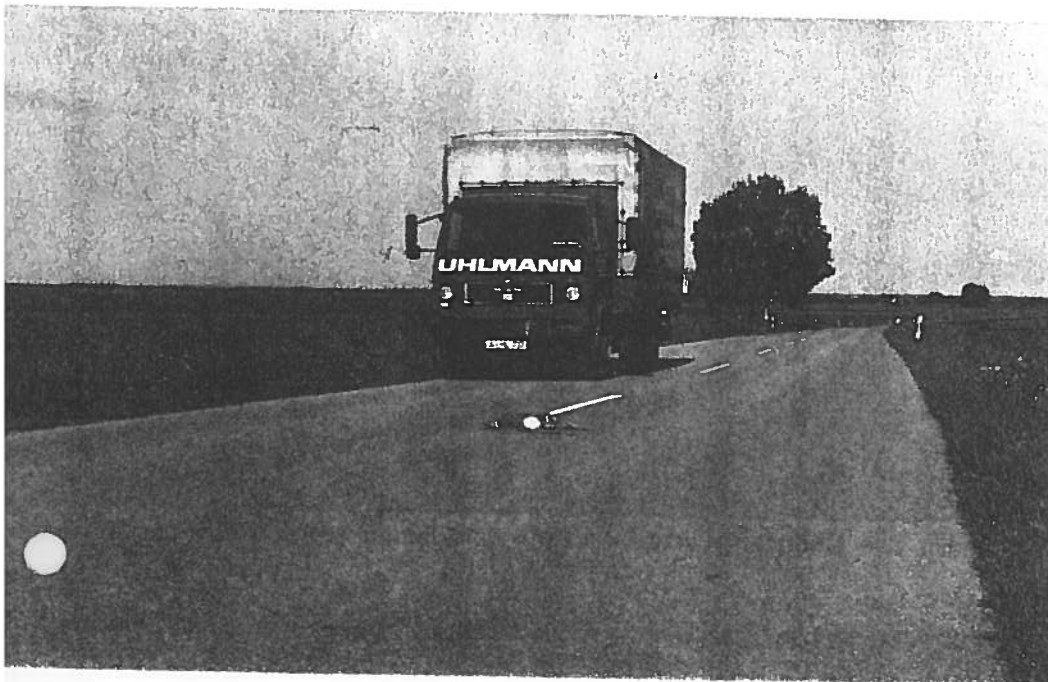
Tiermassaker

Erschütterndes Ergebnis

Einige Tage nach unserer traurigen Straßensuche wurde in einigen Jägerkreisen über unser zahlenmäßig erschütterndes Ergebnis gesprochen. Voll ungläubigen Erstaunens registrierte ich nachfolgendes: Bei der angefahrenen Geiß mit Gesäuge fragten zwei Jäger nach den verbliebenen Kitzen. Wir hatten diese nicht gefunden, auch die nachfolgenden Tage nicht. Aber mehrere Jäger und Nichtjäger fragten bei der getöteten Fuchsfähe umgehend, ob diese Gesäuge hatte oder nicht? Sie hatte. Ja und habt ihr denn nicht sofort die Baue abgesucht, um zu sehen wo ihre Jungfuchse stecken? Wir haben – aber bei uns sind die befahrenen Baue um diese Zeit längst abgejagt und werden wöchentlich kontrolliert, wer wieder zugezogen ist. Von den bekannten Bauen war nach Kontrolle keiner mit Jungfuchsen bestückt.

Warum aber keine Frage nach den Junghasen, den Jungvögeln, jungen Igel, welche ja auch alle ihre Elterntiere auf der Straße verloren? Meine Gegenfrage an die Gesprächspartner, ob es nur Jungfuchs-Ethik, aber keine Singvogel-, Hasen- und Igel-Ethik bei ihnen gäbe? Antwort: In zwei Fällen nach betretenem Schweigen – „du hast ja recht“.

Eines weiteren Kommentars möchte ich mich enthalten. Aber man sieht deutlich, die



1 Schafstelze

2 Rauchschwalbenreste und **unzählige Grasfrösche**, da gerade die Wiesen entlang der Straßen gemäht wurden.

1 Fuchsfähe

1 Hauskater

sowie einen halben Hut voll Federn von verschiedenen Arten, die wir nicht bestimmen konnten. Das holt jetzt ein Ornithologe nach.

Von den zwölf getöteten Hasen konnten wir zwei Stück als Hundefutter verwerten. Meine Hündin würgte eine angefahrene Geiß mit Ge-

stätigung. Fünf Hasen konnten trotz Schweiß und Wolle auf der Straße nicht gefunden werden. Mitgenommen! Vielleicht war es der Mähtermin, der dieses Massaker möglich machte. Auf jeden Fall lag's am Ausflugsverkehr über die Wochenenden.

Ich bin ja sehr froh, daß Tierfreunde und Fallenjagdgegner keine Wildtiere überfahren. Die gehen ja alle brav zu Fuß, wenn man ihrem missionarischen Eifer glauben kann, mit dem sie die Jagd und die Fallen verteuflern. Oder fahren sie doch heim-

ßenkilometern getötet oder grausam lebendig verstümmelt. Frösche und andere Kleinlebewesen nicht eingerechnet. Da mag man gar nicht mehr auf das Jahr hochrechnen, sonst wird einem richtig übel. Wie viele Jungtiere verlieren so ihre Eltern und gehen elend zugrunde?

Ich kann nur dringendst alle Kreisgruppen der Jagdverbände dazu ermuntern, mit ihren Mitgliedern und Revierinhabern einige ausgewählte Wochenenden pro Jahr solche Straßensuchen zu arrangieren, samt lokaler

„lieben Jungfuchse“ haben offensichtlich mehr Sympathieträger als unsere bedrohten Arten. Wenn wir unsere Singvogelwelt und die natürliche Nahrungskette erhalten wollen, dann muß es heißen: Erhaltet oder schafft euch mehr Neutralität in puncto Tierliebe, sonst seid ihr bloß eingereiht in die lange Linie derer mit mangelndem Wissen über die komplizierten Geschehnisse im Naturgefüge.

Die Spezialisten

Im heutigen Zeitalter des vielgepredigten und gerühmten Spezialistentums sieht gar mancher Spezialist in zahlreichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens nur mehr höchst einseitig seinen eigenen Bereich. In der Wirtschaft hat man dies längst als schädlich erkannt und predigt jetzt das „vernetzte Denken“. Früher sagte man dazu: „logischer Menschenverstand“. Aber da wir im Zeitalter der Computer und des Schwätzertums leben, muß man neue Worte kreieren, auch wenn's an der Bedeutung derselben nichts ändert.

- So kommt es, daß der Rehwildjäger fast nur über Rehwild denkt und spricht,
- der Wolfsforscher nur in Kategorien von Prädatoren spricht,
- der Jungförster nur verbissene Bäume addiert, während der andere Kollege im Akkord Schalenwild niederschießt,
- der Gebirgsjäger keine oder viel zu wenig Füchse schießt, die fressen ja keine Gams und Rotwild. Ja und die Raufußhühner kann man eh nicht bejagen, außerdem werden sie sowieso immer weniger,
- der Niederwildjäger über die wenigen Hasen jammert, aber trotzdem nicht glaubt, daß Füchse in Überzahl so viel Hasenbraten schlucken können,

- der Vogelschützer früher über die Jäger schimpfte, weil sie so viele Krähen und arme Elstern schossen,
- der heutige Vogelschutzpraktiker lamentiert, daß ihm die Krähen die letzten Brachvogelgelege plündern und die Jäger die Krähen zu wenig bejagen,
- die sogenannten Tierschützer vehement, auch

man frühmorgens entlang den Straßen mit abgeführten Fährtenhunden die angefahrenen Opfer der Tierwelt im täglichen Straßenwahnsinn nachsuchen und deren Schmerzen mit Hilfe der Jäger beenden? Antwort: keinen einzigen in ganz Deutschland. Dafür fährt kein Tierschützer ein Auto und fliegt natürlich

Da spielt es keine Rolle, daß in Australien und in den USA die letzten Wildpferdherden in die Konservendosen der Tiernahrungskonzerne geschossen wurden, damit Mieze und Krawallo ja auch genug gesundes Futter vorgesetzt bekommen. Da ihre Hoheit, die Edelkatze, im Zeitalter der Gourmets natürlich auch mit



Wenn wir alle Chancen nutzen, wieder natürlichen Lebensraum für Tier- u

unter Einsatz haarsträubender Unwahrheiten, gegen die Fallenjagd mobil machen. Wohl wissend, daß Autos, Flugzeuge, ja der gesamte sogenannte Fortschritt Millionen von Tieren, völlig unselektiv, das Leben kostet oder diese unter grausamsten Schmerzen in tagelangem Todeskampf elend verenden läßt.

Und all dieses einseitige Sehen bedingt, daß wir uns laufend in die Wolle kriegen, unsere Zeit mit nutzloser Streiterei verbringen und der Sache der Natur nicht so helfen, wie es bitter nötig wäre.

Streit um Kompetenzen, der Deutschen liebstes Spiel? Wie viele Tierschützer sieht

auch nicht in Urlaub oder zu Geschäftsbesprechungen, das ist doch ganz selbstverständlich – oder doch nicht? Wenn doch nicht, dann schafft dieser fanatische Tierschützer tollen Lebensraum wenigstens – auf Beton im Tierheim zumindest.

Vermenschlicht

Oder läßt seine Katze samt Flöhen im eigenen Bett schlafen, das ist doch schon was. Wenn sich der Tierfreund dann lange genug gekratzt hat, dann verdient wenigstens die Pharmazie die Millionen mit Flohhalsbändern oder Katzenshampoo – so kurbeln echte Tierschützer die Wirtschaft an.

dem Auge frißt (Verzeihung, speist) färbt man die hochwertigen Delikat-Häppchen, natürlich aus biologisch kontrollierten Betrieben, auch noch mit der jeweils gängigen Modelfarbe ein, auf daß es besser mundet – wohl wissend auf Industrieseite, daß Katzen und Hunden Farben egal sind, aber für das menschliche Katzenbesitzerauge verkauft sich's halt besser.

Derweil die einsame, allein-stehende Stadt-Oma an der Leine eine langhaarig rötliche Wurst mühsam hinter sich herzieht. Bei Nachfrage erfährt man, daß eine unwissende Futterterroristin einen ehemaligen Langhaardackel über den Bür-

gersteig schleppt. „Ja wissen S', das Viecherl braucht ja Bewegung – sonst kriegt es wieder Verdauungsschwierigkeiten. Wie ein Mensch, sag ich Ihnen, wie ein Mensch! Aber gleich ham mir's, gell, Zacharias, da vorn am Eck ist der Metzgerladen, wissen S', da kauf' ich jeden Dienstag eine frische Kalbsleber, die mag er,

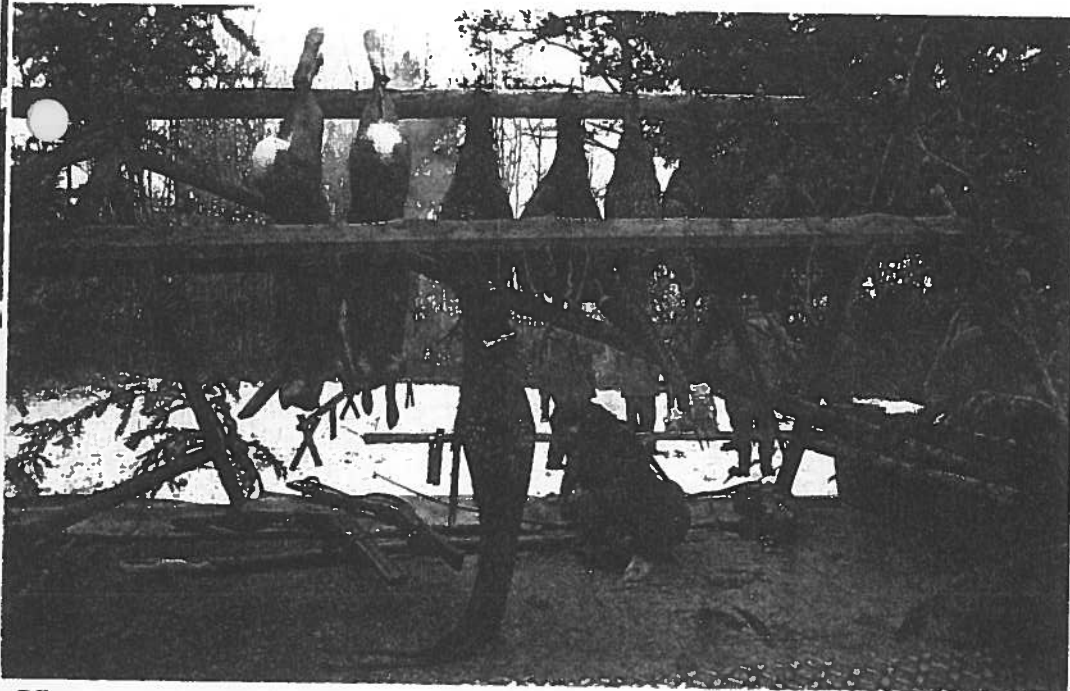
gefährlich nahe über die Pflastersteine streift. Und zurückblickend meint die Oma: „Ja, wenn einmal mein Zacharias nimmer ist, dann mag ich auch nicht mehr leben. Aber was ich hinterlass', das kriegt der Tierschutzverein, dann weiß ich, daß alles die Viecherl kriegen, damit die es auch einmal schön haben.“

glaubt, nur das Beste für den Gefährten einsamer Tage zu wollen. Daß sie dessen Leben tierlebensunwürdig macht, wird sie nie einsehen, der Hund wird vermenschlicht. Aber lassen wir der alten Frau ihren Gefährten.

Sagen wir jedoch der Bevölkerung immer wieder: Behandelt eure Haustiere so,

wie es der Natur der Tiere entspricht, ansonsten seid ihr Tierquäler.

Versuchen aber auch wir nicht, draußen in der Natur, die uns anvertrauten Wildtiere nach menschlichen Maßstäben zu messen und mit zuviel Futter zu versorgen, siehe Entenanfütterung oder Saukurrungen, wo sich die Wanderratten schneller als die Sauen vermehren. Bemühen wir uns schlichtweg darum, alle Chancen zu nutzen, wieder Lebensraum für die vielfältige Tier- und Pflanzenwelt zu schaffen. Bringen wir den Versuch, die fehlenden Ketenglieder wiederherzustellen, zu einem guten Abschluß. Biologisch richtig zu handeln heißt auch: jagdliche Freuden bei der herbstlichen Jagd genießen können und auch dürfen.



Fotos Gschwendner/ML

In der nächsten „Pirsch“ lesen Sie: Was die Öffentlichkeit von uns Jägern denkt, und warum wir am schlechten Image schon auch selbst mit schuld sind.

Pflanzenwelt zu schaffen ...

der Zacharias, meistens mag er s'. Nicht immer, wie der Mensch, gell. Letzte Woche hab ich mir schon solche Sorgen gemacht, weil er eine ganz frisch gekaufte Kalbsleber total erbrochen hat. Aber wahrscheinlich hat der Bauer das Kälberl gespritzt, das hört man doch so oft, ja und das kennt das Hunderl sofort, der is ja gescheiter wie ein Mensch, das sag' ich Ihnen. Aber jetzt muß ich weiter, sonst verkauft mir der Metzgerlackl die Leber an jemand anderen. Wo sich der Zacherl schon so darauf freut.“

Während die Oma das hundähnliche Wesen weiterzerrt, sieht der Betrachter, daß der Bauch des Tieres

So ist es, auch wenn es nicht so sein sollte. Aber der milliardenschwere Markt für Haustiere und deren Nahrung hat längst natürliches, rationales Denken und Verständnis für die Belange der Tierwelt anektiert, dagegen anzukämpfen ist faktisch sinnlos. Hier geht es der Industrie um Milliarden und dem Tierschutz um Hunderte von Millionen, mit denen man politisch Einfluß nehmen kann, aber es sich auch als Funktionär recht flott leben läßt.

Die Oma erkennt natürlich nicht, daß sich ihre arme Kreatur von Dackel schlichtweg seit Jahren zwangsweise überfrißt. Sie erkennt es nicht, weil sie ja wirklich



... dann können wir auch wieder mit Freude jagen.